

Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

	Seite
Rigiballon	69
Englische Zustände. Von Karl Jentsch	80
Canjied. Von Theodor Suje	84
Reisejals. Von Paul Kallisch	86
Ruffenkauffe. Von Eaden	94

Nachdruck verboten.

Erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 6 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.



Berlin.

Verlag der Zukunft.

Wilhelmstraße 3a.

1912.

Abonnement pro Quartal M. 5.—, pro Jahr M. 20.—. Unter Kreuzband bezogen M. 5.65, pro Jahr M. 22.60. Ausland M. 6.30, pro Jahr M. 25.20.
 Man abonniert bei allen Buchhandlungen, Postanstalten oder direkt beim Verlag **Berlin SW. 48, Wilhelmstr. 3 a.** Fernspr. law. 1724

D! Rosell Ballenstedt-Harz Sanatorium

für Herzleiden, Adernverkalkung, Verdauungs- und Nierenkrankheiten, Frauenleiden, Fettsucht, Zuckerruhr, Katarrhe, Rheuma, Asthma, Nervöse und Erholungsbedürftige.

Diätische Anstalt mit neuerbautem höchster Vollendung und Vollständigkeit. Näheres durch Prospekte.

Kurmittel-Haus für alle physikalischen Heilmethoden in

Herrliche Gage.

100 Betten, Zentralheizg., elektr. Licht, Fahretuhl
 Stets geöffnet. Besuch aus den besten Kreisen.

Herrliches Klima.

Sekt Graeger Gold

Metropol-Palast

Behrenstrasse 58/54

Palais de danse | Pavillon Mascotte

Täglich:

Prachtrestaurant

Reunion

::: Die ganze Nacht geöffnet :::

Metropol-Palast — Bier-Cabaret

Anfang 8 Uhr.

Jeden Monat neues Programm.

Hotel Esplanade

Berlin

Hamburg

Zwei der vornehmsten Hotels der Neuzeit.

ELJEN





Berlin, den 20. Juli 1912.

Liquidation.

Alla turca.

Ägypten britisch, Tunesien, Algerien, Marokko französisch: die weiße Rasse, von der Bonaparte im Exil sagen konnte, sie habe der Hälfte des Erdkreises ihre Herrschaft aufgezwungen, ist im neunzehnten Jahrhundert rüstig vorwärts geschritten und reckt nun die Hand nach dem letzten Stück islamischen Besitzes am Südrand des Mittelmeeres. Im Sturmschritt sind hier einst, unter ihren ersten Khalfen, die Araber vorgedrungen; langsam werden sie, seit achtzig Jahren, auf dem selben Weg zurückgetrieben. An den Syrten, wo Sahara und Mittelmeer in Nachbarschaft genöthigt sind, hatte der Islam sich ein Bleibsel zu wahren gehofft, noch unter Abd ul Hamid auch getrachtet. Jetzt greift ein weißer Arm, über die Adria hinweg, nach dem letzten Juwel aus der Zeit leuchtenden Türfenglanzes. Ueber dem Zollamt von Tripolis, dem alten Tarabolos-el-Gharb, weht Italiens grünweißrothe Kriegsflagge und grüßt, als ein Symbol des dritten Rom (dessen imperiale Zukunft Vincenzo Gioberti in seinem Buch „Del primato morale e civile degli Italiani“ vor sieben Jahrzehnten, sammt der Rolle, die Piemont in dieser Staatsaktion spielen werde, vorausgesagt hat), die Kuppel der Römertirche und den zu ehrendem Gedächtniß der Marc Aurel und Lucius Verus errichteten Triumphbogen. Die Stadt schläft nicht, wie mancher andere Ort in der regio syrtica; aus allen mediterranischen Ländern strömt Schachervolk in die Dase, die dieser Levantinerhasen öffnet, und ein bunter

Haufe europäischer und afrikanischer Produkte wird hier verhöfert: Straußenfedern und Elphenbein aus dem Sudan, an der Küste von Griechen gefischte Schwämme, maurische Lederwaare, spärliche Goldstaubreste aus der Sahara, Datteln und Oliven, Honig und Gummi, Silberschmuck und Wolle, Vieh und Getreide aller Sorten und der ganze Stapel der aus der Europäermode gedrängten, in den Orient hinübergeschwemmten Geräte und Kleider. Wüstenland? Die achttausend Meter lange, mindestens zweitausend Meter breite Dase wird durch die Pumparbeit der Neger so reichlich bewässert, daß sie Weizen, Gerste und Mais, Orangen, Feigen, Pflaumen, Pfirsiche, Citronen und das feinste Gemüse trägt und dem Wohlhabenden das behaglichste Villenleben erlaubt. Die dürstigen Hütten der Schwarzen bergen sich dem Blick; er sieht elegante Landhäuser, erspäht, unter Palmen, manchmal schöne Circassierinnen, die zwischen Rosen und Jasmin auf leichten Sohlen sich am Haschspiel ergötzen, und ahnt dahinter den verschwiegenen Harem eines reichen Türken, den der fremde Eroberer noch nicht von dem lieblichen Gestade heimwärts geschucht hat. Das Türkenlager, die Zeltstadt, wo, weil Abd ul Hamid die errafften Millionen nicht für Steinlasernen hingeben wollte, zwanzigtausend Mann, Fußvolk, Reiter und Artillerie, hausten, ist längst geräumt oder italischer Mannschaft als Wohnort angewiesen worden. Tripolitarien (das Land der drei Städte Oea, Leptis, Sabrata empfing seinen Namen von griechischen Sikelern) galt den Türken stets als eine schlechte Garnison, als das Biribi des Osmanenreiches. Die Soldaten erhielten zwar gute Waffen, aber abgetragene, verschliffene und geflickte Uniformen und mußten sich, da der Sold fast nie pünktlich gezahlt wurde, in allerlei Handwerk und Frondienst schicken, um den Leib zu nähren. Trotzdem waren sie dem Khalifen treu und in jeder Stunde bereit, mit männlichem Anstand für ihn zu sterben. Der Hauptfeind, den sie zu bekämpfen hatten, war der Wüstenfand, den jeder Windstoß auf die Pflanzungen wirbelte. Und neidisch mochte ihr Auge auf die Kameraden schauen, die, nicht weit von ihnen, in der Kyrenaika ein bequemeres Dasein hatten. Hinter den weißen Mauern von Benghasi wird das Land fruchtbar und braucht nicht von Menschenhand bewässert noch vor Versandung geschützt zu werden. Hier, auf dem Hochland von Barka, haben im siebenten vorchristlichen Jahr-

hundert die Dorer aus Thera die Stadt Kyrene gegründet. Hier, neben der Quelle, die dem Araber bis in unsere Tage die Mutter des Grüns heißt, hat König Battos über ein graeco-libysches Mischvolk geherrscht; ist Aristippos und Hegesias geboren, die Hedonikerweisheit gepflegt und, nach dem Zusammenbruch des Perseerreiches, die kyrenaische Pentapolis, der Staat der fünf Städte Kyrene, Apollonia, Ptolemais, Arsinoe, Berenike (Benghasi), geschaffen worden. Hier wuchsen Johlen, die später auf hellenischen Rennpflügen siegten; wuchs ein im ganzen Griechenland berühmtes Heilkraut. Und hier, über dem grünen Gebirg, schien, nach Herodots Bericht, dem Libyer der Himmel durchlöchert, weil er gnädig Thau und Regen, im Saharabezirk unbekannte Wohlthat, spendete. Die rothe Erde ist so dankbar für jede Saat und prangt in so üppigem Pflanzenschmuck, daß frommer Wahn geglaubt hat, auf dem Barkaplateau, dem Djebel Althdar, die Stätte des Hesperidengartens suchen zu dürfen. Doch das Land ist dünn bevölkert und das im Muteffarrisk lebende Menschenhäuflein so träg, daß Benghasis Hafenverkehr ärmlich blieb. In diesem den Europäern günstigen Klima kann Italien, mit seiner großen und tüchtigen Kolonistenschaar, viel leisten. Deshalb hat es die Zumuthung, die Kyrenaisa den Türken zurückzugeben, schroff abgelehnt und wird sich nicht leicht auch nur zum Verzicht auf Benghasi entschließen. Strategische Erwägung warnt davor; wer im Ostbecken des Mittelmeeres seiner Macht sicher sein will, darf keine Fußbreite von dieser Naturfestung opfern, die, dem Kap Matapan und den drei Spitzen von Hellas gegenüber, nach Kreta und Mal'ia blickt und den Weg nach Suez und Indien bewacht. England kann morgen aus Tobruk ein neues Malta oder Bizerta machen. Auch Italien braucht für sein Kolonialreich einen Kriegshafen ersten Ranges; ist Benghasi dazu nicht geeignet oder fällt es, unter dem Druck der Großmächte, für ein Weilchen noch an die Türkei zurück, dann werden die Admirale Victor Emanuels den Busen von Bomba empfehlen, dessen Tiefe durch eine Hügelkette vor widrigen Winden geschützt ist und von dem schon Kohlfs gesagt hat, er müsse eines Tages der wichtigste Kriegshafen Nordafrikas werden. Gerhart Kohlfs hat freilich auch geschrieben, nur der Besitzer von Tripolitaniens, daß zehnmal werthvoller als Tunesten sei, könne den Sudan beherrschen. Kitchener hat bewiesen, daß solche

Herrschaft ohne tripolitanischen Stützpunkt erreichbar ist; und Frankreich würde sich heute, trotz der Freude an der fratellanza latina, hüten, tunesisches gegen tyrenaisches Land hinzugeben.

Andiamo a Tripoli? Seit zehn Jahren, seit Italiens Wirthschaft zu erstarren begann, taucht, immer wieder, aus Römerhirnen die Frage ans Licht. Drüben ist, dicht vor unserer sizilischen Thür, besiedelungsfähiges Land; worauf warten wir noch? Ein Lebens-

gesetz scheint die Völker in den Versuch zu drängen, Herren des ihrer Heimath gegenüberliegenden Bodens zu werden. Hellas wollte die tyrenaische Pentapolis, wollte einst sogar das Pharaonenland an sich reißen; der Ehrgeiz der Berbern langte nach Spanien hinüber; England heischte die französische Nordküste; von Toulon und Marseille schauten die Enkel der Jakobiner gierig auf Algeriens helle Pforte; und Rom, das Vorbild aller Erobererstaaten, hatte nicht geruht, bis seine Adler, die Zeichen seiner Hoheit, am ganzen Südrand des Mittelmeeres himmelan blinkten. Sind wir, so fragte zwischen Turin und Palermo unter jeder Frühlingssonne der Unmuth, nicht mehr würdig, der Ahnenthats nachzueifern, und deshalb verdammt, mit unserem Volksüberfluß fremde Erde zu düngen? Soll die einzige Folge unserer nationalen Einung bleiben, daß England und Frankreich sich als Gebieter am Mittelmeer verankern und wir nicht einmal die Ostflanke der Adria, die den Vätern noch der Golf von Venedig hieß, als ein unserem Reichsleib zugehöriges Glied regen dürfen? Nein. Das Werk Piemonts fordert endlich die Krönung. Das Königreich der Savoyer will ins Imperium wachsen; das neue Rom Weltmacht werden, wie das alte war. Oft genug ist's ihm, seit Giobertis Tagen, verheißen worden. Nordafrika muß uns zufallen, ruft Mazzini. England muß uns am Mittelmeer gegen Frankreich helfen, spricht Cabour. Und Bismarck schreibt: „Das Mittelmeer ist ein Erbe, das unter Verwandten nicht getheilt werden kann. Italien ist hier zur Herrschaft berufen; seine Küsten sind uns Doppelte länger als die Frankreichs und seinen Häfen können Marseille und Toulon sich nicht vergleichen. Die Herrschaft über das Mittelmeer zu erlangen, muß der Leitgedanke jedes italienischen Ministeriums sein.“ Englands Wink, dem der Großwesir Ali Pascha gehorcht, vereitelt im Januar 1871 den ledigen Plan, Tunis zu überrumpeln. Noch plagt Kinderkrankheit den jungen Staat. Doch der Traum vom primato

italiano wirkt leise fort; und Campo Tregoso beispöttelt den frankobritischen Wahn, in Nordafrika je die Römer ersetzen zu können. „In Egypten, Tunesien, Algerien leben große Schaaren italischer Männer; sie sind die Pfleger der Künste, die schaffenden Kräfte in Gewerbe und Handel. Diese nahen Länder sind, sammt Tripolitaniern, schon von der Natur selbst uns als Kolonien zugebacht.“ Die Französische Republik fühlt früh die Gefahr, die ihr aus dem von Italien beherrschten Ostbezirk drohen könnte; Ferry, Gambetta und Barthélemy-Saint-Hilaire erkennen die Nothwendigkeit des Zuges nach Tunis: und am zwölften Mai 1881 wird der Vertrag von Kassar-Said unterzeichnet, der den Bey zum gepuzten Schützling Frankreichs, zum Werkzeug der pariser Regierungsmacht. Tunesien ist verloren, Egypten wird Britaniens Beute; was bleibt? Abessinien wird unter italisches Protektorat gestellt. Ein schöner Gestus. Aber Menelik will nicht Vasall sein und der Tag von Adua, der Baratieris Heer vernichtet, begräbt auch Italiens Hoffnung auf eine Expansion in den Bereich des Rothen Meeres. Die Finanznoth erzwingt die Verständigung mit Frankreich: und bald tönt über die Alpen wieder das Hohe Lied von der Gemeinschaft, dem unzerstörbaren Brüdergefühl der Lateinerrasse. Verklingen ist Proudhons Warnung: „Nachbarschaft nährt stets Feindschaft und einander ähnliche Nationen sind schwerer in Einverständnis zu bringen als im Wesen einander ferne. Die Italiener leben heute noch in ihren gewaltigen und dramatischen Erinnerungen; wenn sie den Rang einer Großmacht erworben haben, wird ihr nächstes Ziel sein, das Papstthum dem Königthum unterzuordnen und der dadurch gebändigten Kirchenmacht das Protektorat über die katholische Christenheit zu schaffen.“ Wer denkt noch daran? Nur ein Fähnlein standhafter Imperialisten. Die empfinden (und flüstern): „Wir müssen nach Tripolis.“

Als Waddington, Frankreichs Erster Bevollmächtigter, vom Berliner Kongreß heimkam, wies er lächelnd auf seine Altkarte und sprach: „Darin bringe ich der Republik Tunis.“ Salisbury hatte es ihm angeboten; wenn England Cypern nehme, müsse auch Frankreich einen Theil der Türkenhabe bekommen. England hat den Wechsel, als er präsentirt wurde, nicht eingelöst, sondern, offen oder heimlich, Italiens Sache gegen Frankreich geführt. Zwei Jahrzehnte lang. Unterstaatssekretär Fergusson erklärte im Par-

lament, die Behauptung, ein Geheimvertrag schreibe den beiden Reichen für bestimmte Fälle die Pflicht zu gemeinsamer Abwehr vor, sei ein haltloses Märchen; und am Tisch des Lord Mayor spricht Salisbury: „Nur durch Sympathie, nicht durch einen Vertrag, sind die Regierungen von London und Rom verbunden.“ Depretis aber darf sagen: „Was Graf Robilant als Minister der Auswärtigen Angelegenheiten von England erlangt hat, ist mehr, als irgendein Kabinet hoffen konnte. Unsere Stellung ist, zu Land und zu See, jetzt völlig gesichert.“ Vier Jahre danach singt Rudini die selbe Hymne. „Italiens Lebensinteresse ist mit dem Englands identisch und ich sehe nirgends eine Frage, die in Rom anders als in London beantwortet werden könnte.“ Nirgends? Als Baron Blanc in der römischen Kammer die Solidarität Englands und Italiens gerühmt hat, wird ihm aus der Foreign Office abgewinkt und den Italienern die Möglichkeit des Vormarsches in den Sudan gesperrt. Nach der Niederlage bei Adua und dem Frieden von Adis-Ababa will Italien sich in Tripolitaniens und der Kyrenaika entschädigen; stößt aber auf britischen Widerstand. Herr Delcassé ist seit einem Jahr Minister: und sieht seinen Herzenswunsch schon erfüllt. Das gute Verhältnis zu England ist, trotz Faschoda, wiederhergestellt und das Hinterland von Tripolis der französischen Einflußsphäre zuerkannt. Italien soll spüren, daß es zwar im Dreibund bleiben, doch die Hemmung britischer Politik nicht einmal durch schweigende Duldung erleichtern dürfe. Zwei Kreuzer müssen vor Tripolis, Bomba und Tobruk Britanniens Flagge zeigen und die Herren der Consulta an die Thatsache mahnen, daß die Wilajets, in die, zweimal in jedem Monat, die vom Staat unterstützte Rubattino-Gesellschaft Missionare, Händler und Bauern hinüberführt und in denen Italien schon eine Postanstalt hat, noch dem Osmanenreich angehören. Januar 1902. König Eduard hat zwischen Paris und Rom die Fäden fester geknüpft. Auf Montecitorio ruft, in der letzten Maiwoche, Minister Prinetti: „Der Dreibund ist fern von jedem Gedanken an einen Angriff auf Frankreich; wird auch nicht etwa durch eine Militärkonvention ergänzt. Da er die Ruhe und die Sicherheit der Republik nicht im Geringsten bedroht, kann er auch unser herzlichstes Verhältnis zu der lateinischen Schwester nicht trüben.“ Am dritten Juli antwortet im Palais Bourbon der liebe Kollege Delcassé: „In keinem Fall und unter

keinen Umständen kann Italien, als Gehilfe oder Werkzeug, zu einem Angriff auf unser Land mitwirken“. Ist Italien aber nicht mehr Frankreichs Feind, dann braucht Britannia ihm nicht länger eine finstere Miene zu zeigen. Auf dem Weg in die Entente Cordiale wird zuerst von Frankreich, später von England das Vorrecht Italiens auf Tripolitanien und die Kyrenaika anerkannt. Grenznachbar Egyptens oder Tunisiens? Nein. „Die Souveraineté des Sultans darf nicht geschmälert werden.“ Wir kennen die Melodie. Der Sultan sitzt in einem mit allem Orientalenkomsfort ausgestatteten Käfig; Frankreich ist Herr in Marokko; und England erzöge sich in Arabien gern einen neuen Khalifen. Wäre längeres Zaudern nicht fast Landesverrath? Aehrenthal, der auf dem Westbalkan Ruhe haben will, hat nicht abgerathen. Zum Schrei wird das Rausen: „Wir müssen nach Tripolis!“ Und die Röchelsten schreien mit.

In den zehnten Monat schleppt sich nun der Krieg. Hundertzwanzigtausend Italiener kämpfen gegen zehntausend Eingeborene, Araber und Türken, von denen kaum sechstausend mit guten Gewehren bewaffnet sind. Kämpfen? Sie vermeiden jede Feldschlacht, schicken nie starke Abtheilungen ins Innere vor, haben bis heute noch nicht versucht, das feindliche Lager zu zerstören; sie beschränken sich auf Scharmügel und lassen die Zeit für sich wirken. Nicht sehr heroisch; aber vernünftig. Das Heer bleibt unter dem Schuß der Kriegsschiffe und kann nicht irgendwo in einen Hinterhalt fallen. Der Plan, eine Küstenbahn zu bauen, der ein Elektrizitätswerk den Strom zu liefern hätte, scheint fürs Erste aufgegeben zu sein; und im Wüstensand läme Mann und Roß nicht weit. Die wichtigsten Häfen sind besetzt, ein paar Türkeninseln als Pfänder in Verwahrung genommen. Jetzt, denkt der Generalstab, ist Geduld nützlicher als Kühnheit. Sieg oder Niederlage der Italiener: jeder laute Widerhall fördert die Werberarbeit der Senussi, die gegen den Feind, den Christen, die Gesamtmacht der islamischen Stämme zusammenballen möchten. Noch fehlt ihrem Ruf das rechte Echo. Noch ist die Trägheit nicht abeschüttelt. Nur eitle Thorheit kann rathen, diesen Schlummer zu stören. Das verheißene Wunderwerk türkischer Wehrkraft ist nicht Ereigniß geworden. Die Mannschaft empfängt pünktlich Nahrung und Sold. Die Offiziere werden mit Versprechungen gemästet und haben mit Leuten zu thun, die weder für den Wehr-

dienstgedrillt noch in Ausdauer gewöhnt worden sind. Mit tapferen Kerlen, die ihr Leben wie einen weissen Dattelzweig hinwerfen, doch früh erlahmen, wenn der Krieg nicht Glanz und Gewinn beschert. Das scharft sich und läuft wieder auseinander. Schwört heute, auch nach einem in Konstantinopel beschlossenen Waffenstillstand weiterzufechten: und hat morgen, wenn ein Feiertag, eine Privatfehde, ein heißes Mädchen lockt, das Gelübde vergessen. Wer wähnt denn, ein libyscher Krieg sei wie einer gegen Franzosen oder Japs zu führen? Italien hat, ohne allzu schwere Opfer, Beträchtliches erreicht. Der Nimbus der Jungen Türkei ist (nur bei ihren Pensionären noch nicht) verblaßt, der Zorn der albanischen Offiziere hat den Kriegsminister Mahmud Schewket Pascha weggesetzt und Kiamil, Englands zuverlässigster Lehnsman, ist, sobald erß sein will, wieder Großwesir. Ráth nüchterne Vernunft da nicht, dem Wagniß einer Schlacht auszubiegen? In thatlosem Lungern erschlafft auch der Italiener (dessen Lager die schlimmsten Seuchen umschleichen); aber lange kanns ja nicht mehr wáhren. Daß die Wilajets dem Osmanenreich verloren sind, weiß in Stambul der ráudigste Bettler; und der (einstweilen noch geduldete) Großwesir winselt nach „annehmbaren Friedensbedingungen“. Das Gesicht soll gewahrt, das Khalifat vor unheilbarem Schaden geschúht werden.

„Kann das Khalifat aus dem Westen importirte Latwergen vertragen? Aus Schlóßern und Ministerien fliegen Glúdwünsche ans Goldene Horn, wo ein Sultan von meuternden Truppen entthront, ein neuer aus dem Brunkkerker auf den Khalifensiß geholt worden ist. Unzufriedene Offiziere sind die Faust, Journalisten das Hirn des neuen Türkenystems. Journalisten, die Jahre lang in London, Paris, Brüssel gefaulenzt oder Aufruhrblätter redigirt, Keir Hardie, Jaurès, Vandervelde als die representative men edelster Menschlichkeit angestaunt haben und froh waren, wenn ein reicher Mann aus Albaner- oder Syrerland sie an seiner Tafel fáltigte. Die regiren heute Bajesids und Suleimans Reich. Humaner als Abd ul Hamid? Weniger grausam? Nein. An Wahlschwindel, Sprengelthronnis und Korruption aller Art haben sie in kurzer Herrschaftszeit das Menschen Mógliche geleistet; und der Aasduft der von ihnen Gehentten, Gemetzten stinkt zur Mondfichel hinauf. Aber sie haben, wie alle Jakobinerenkel, die Oeffentliche Meinung für sich. Und in der Heimath noch die hungernde

Hoffnung aller bisher Unbefriedigten. Wird dem türkischen Offizier und Beamten fortan der (viel zu hoch normirte) Sold, von dem er stets nur ein Viertel, höchstens ein Drittel erhielt, vom Staat voll und pünktlich ausgezahlt werden? Darauf rechnet er, fragt nicht, woher das Geld kommen solle, und preist jubelnd drum die Rebellen. Wird der Türke, der im europäischen Theil des Reichsrestes nicht die Mehrheitgewähr hat, wird der Mohammedaner, der in dem Christen immer einen unreinen, starken und deshalb gefährlichen Feind, in dem Juden gar einen schmutzigen, tückischen Sklaven sah, sich, weil die regirenden Redakteure so heischen, entschließen, Christen und Juden in das Besitzrecht zuzulassen, in dem er so lange allein gewohnt hat? Ihrem Glauben, ihrer Sitte, ihrem nationalen und politischen Anspruch die selbe Raumweite zu gönnen wie den vom Prophetenmantel Gewärmten? Das ist die Hauptfrage. Europa sollte mit der Antwort vorsichtig warten. Mohammed und Robespierre, Koran und Contrat Social: Das giebt keinen Reim. Daß die stinke Modernisirung des Khalifates, einer hochmüthig abgeschlossenen Glaubensgenossenschaft, auf die Dauer haltbar sein werde, ist mindestens unwahrscheinlich. Revolution und Reaktion werden mit einander abwechseln und das Reich so zerrütten, daß der Angststurz nach einer Militärdiktatur den Schwanz der Bohemepolitiker übertönen wird. Dem Deutschen Reich könnte die Demokratisirung des Osmanenreiches eben so wenig nützen wie die ungezügelte Selbstherrlichkeit des Reussenvolkes." Als diese Sätze hier veröffentlicht wurden, gefielen sie kaum Einem vom Duzend. Die Freiheit hatte ja gesiegt; morgen (wartet nur!) duftet von Ost her der holdbeste Lenz. Jetzt sieht, nach drei Jahren, unter der Julisonne das Bild herbstlich aus. Mahmut Schewket, dessen unermehliche Lebensleistung (an der Spitze einer bis in die letzte Minute vom Führer listig getauschten Truppe hat er den schlotternden Großherrscher entthront und ins Verließ geriegelt) höchsten Heldenruhmes würdig sein sollte, wird von tausend Kameraden verflucht und bespion. Ein anderer Heroß, Enver Bey, dessen heraklische Tagwerke mit so rastloser Emsigkeit ausposaunt wurden, daß man hinter dem Gedröhn nicht eine Person, sondern eine G. m. b. H. vermuthen durfte, wird der Konspiration mit England beschuldigt, dem er Arabien ausliefern wolle. Während des Feindes Heer die afrikanischen Wilajets, des Fein-

des Flotte die Inseln des Türkenreiches bedroht, rügt das Offiziercorps die Sünden der Regierung und zwingt sie, vor Aller Augen sich selbst zu zerstückeln. Am sechsten August 1910 sprach Sa- laat Bey, als Minister des Inneren, in Saloniki: „Unsere wichtigste Pflicht ist, den Jungtürken die Macht zu erhalten. Diese Pflicht können und werden wir erfüllen. Unser Regime hat sich die Achtung aller europäischen Staaten erworben. Da wir, neben den Sympathien, die uns von allen Seiten ausgedrückt werden, einen festen Stützpunkt brauchen, sind wir genöthigt, uns in ein intimes Verhältniß zu dem allmächtigen Dreibund einzulassen und besonders die Freundschaft mit Oesterreich-Ungarn und mit Deutschland zu pflegen, das uns seine Kraft und sein Wohlwollen so oft bewiesen hat. Ich bin hierher geeilt, um Ihnen, den Mitgliedern des Ausschusses für Einheit und Fortschritt, zu sagen, daß keine Gefahr uns droht und daß wir getrost sein dürfen, wenn die Festigung unserer Organisation gelingt.“ Das klingt heute schon wie ein Märchen aus uralter Zeit. Die Offizierclubs haben die Jungtürken besiegt, die Streber und Profitjäger angeprangert. Und der Dreibund wird wie ein kraftloser Götz geprügelt.

„Oesterreich hat Bosnien und die Herzegowina genommen, Deutschland den Franzosen Marokko verschafft, Italien die letzten afrikanischen Provinzen annektirt. Diese Bescherung haben wir dem Dreibund zu danken. Hat Baron Marschall, der doch unser Freund sein wollte, nicht immer, im selben Ton untrüglicher Zuversicht wie die Freimaurer aus Rom und Turin, behauptet, daß Italien sich mit Handelsprivilegien begnügen werde und nicht an Eroberung denke? Uns nicht gerathen, den Gouverneur, weil die Italiener ihn haßten, abzurufen und seinen Posten fürs Erste nicht wieder zu besetzen? Er ist mitschuldig daran, daß wir drüben nicht, wie unter Abd ul Hamid, zwanzigtausend, sondern kaum dreitausend Mann hatten; daß die Rekrutirung, trotz den Wünschen der Tripolitaner, nicht durch ein Reichsgesetz gesichert worden war; daß dem Wilajet das gebietende Oberhaupt fehlte. Alles wäre anders gekommen, wenn man in Rom gewußt hätte, daß hinter der dem Schiffsgeschütz erreichbaren Küstenlinie eine starke Kerntruppe den Feind erwarte. Der Botschafter des Deutschen Kaisers mag ehrlich gewesen sein. Wir konnten ihm den Irrthum niemals verzeihen; deshalb wars höchste Zeit, daß er

ging. Schewket, der ihm damals noch blind vertraute, in der Betriebsamkeit des alten Herrn den Beweis guten Willens sah und als Kriegsminister für Handeln und Unterlassen verantwortlich war, konnte ihn nicht lange überleben. Einmal nur war sein Blick nicht geblendet: als er, im vorigen Herbst, nach Berlin schrieb, das Deutsche Reich solle sich von Italien trennen und, wenn es in Konstantinopel nicht so machtlos werden wolle wie in Fez, der Türkei aus der Klemme helfen. Bald aber ließ er sich ins Netz schöner Worte einspinnen und meinte, Italien werde in Tripolis die selbe Enttäuschung erleben wie einst in Abessinien. Er ist nicht aus dem Stoff, der die Staatsmänner liefert. Sein Versuch, durch einen Armeebefehl, der allen dem Heer Angehörigen den Eintritt in politische Vereine wehrte, die Offiziere dem Klub für Einheit und Fortschritt zu entfremden, wurde verlacht und liefte schließlich nur die zwischen Militär und Civil entstandene Kluft. Djavid Bey, den er als einen dem Islam zugelaufenen levantinischen Juden verachtet, hatte ihn früh durchschaut und sich, mit seinem Freund Salaat, an Mahmud Muktar gehalten, der jetzt Schewkets Nachfolger geworden ist. Leider zu spät. Was soll nun werden? Der Großwesir Said Pascha scheut jede Verantwortlichkeit und ließe am Liebsten einer Konferenz die Pflicht, den Kriegszustand zu enden; dann könnte er stöhnen, gegen die Uebermacht Europas sei kein Widerstand möglich gewesen, und seine Zukunft retten. Ob ihm für solches Spiel aber Zeit bleibt? Die zitternde Hand Kiamils kann ihn stürzen. Der ist Englands Mann. Und die Meinung Englands, daß uns mehr als irgendein anderes Land zu schaden vermag, muß uns wichtiger sein als die Freundschaftsphrase der Leute, die nur ihr Interesse bedenken und keinen Finger für uns rühren. Der Britenbotschafter erzählt, Marshall habe sich vor seiner Abreise verpflichtet, in Berlin und in London für einen Friedensschluß zu wirken, der uns Benghasi zurückgebe und die Möglichkeit lasse, die Hafenstadt zur Zufluchtstätte der tripolitischen Mohammedaner zu machen. Das wäre immerhin Etwas; und könnte, wenn die Fortdauer des Khalifates feierlich verkündet wird, den Patriotenschmerz lindern. Eine günstigere Lösung ist ja nicht zu erhoffen. Deshalb der Aerger über Enver, der die Araber aufhebt. Die Nation fängt zu vergleichen an, merkt, daß in der ganzen Regierungszeit Abd's ul Hamid das Reich nicht so einge-

shrumpft ist wie unter der Scheinherrschaft Mohammeds des Fünften, und fragt murrend, welche Frucht ihr der Sommer von 1909 getragen habe. Wir müssen zu leiblichem Ende kommen, ehe die Ungeduld den Fanatismus der Masse wider uns waffnet.“

So ist die Stimmung. Das hat die feige Thorheit erwirkt, die weder den Türkenbesitz schirmen noch den Italienern einen starken Vorstoß ins Herz des Gegners erlauben wollte. Wann herrscht in einer Kanzlei Europas wieder ein Schöpfergeist, der erkannt hat, daß der Islam in unserem Erdtheil nicht heimisch werden, den reichsten Boden nur verwüsten kann und daß die Stunde schlug, die ihn nach Asien zurückruft? Dort gedeiht er; wird er auch bündnißfähig. Jeder Versuch, die alte Schale der Glaubensgemeinschaft zu sprengen und in der Mummenschanz europäischer Gesittung mitzuhüpfen, mehrt ihm nur die Lebensgefahr. Einst hat er von Niederösterreich bis an die Ukraine, von Budapest bis nach Cerigo dem ganzen Südosten Europas sein hartes Joch aufgezungen. Wenn das Türkenreich hinter Gallipoli beginnt, können die im letzten Halbjahrhundert erwachsenen Großmächte sich endgiltig einrichten; können auch Oesterreichs und Rußlands gerechte Wünsche Erfüllung finden. Sonst? Der kranke Mann am Bosphorus stirbt langsam. Und sein Bett umstehen die Zaghaften, die niemals den Muth zu eigenem Denken in ihr Hirndringen ließen, und greinen: „Wahr, um des lieben Friedens willen, den status quo! Weh Jedem, der die Unabhängigkeit, Unantastbarkeit der Türkei bedroht! Nur sie sichert dem Händlerteden die Ruhe.“

Quantilla prudentia!

„Seht Ihr? War der Rath, den ich am sechsten Juli vom Stapel ließ, nun nicht gut? Familienbesuch ohne Abstecher ins Hochpolitische; Familientradition hat den Brauch solcher Zusammenkünfte überliefert; keinerlei neue Vereinbarung im Werk. Das war mein Rezept. Die Staatsapothekerkunst hat prompt gearbeitet. Es konnte sich weder um neue Abmachungen handeln, da hierzu ein besonderer Anlaß nicht vorlag, noch auch darum, irgendwelche Aenderungen in der Gruppierung der europäischen Mächte herbeizuführen, deren Werth für die Aufrechterhaltung des Gleichgewichtes und des Friedens sich bereits erprobt hat.“ Offiziell. „In dem Geiste, wie sie geplant war, ist die Kaiserzusammenkunft in Baltisch-Port

verlaufen. Schöne Tage eines ungetrübten Beisammenseins, die in herzlichem, verwandtschaftlichem Verkehr zwischen den Mitgliedern der beiden Herrscherhäuser verliefen. Ueberraschungen sollten dabei nicht vorbereitet werden.' Offiziös. Pends-toi, Bulow, tu n'as pas trouvé cela! Sonst ging's viel höher her; von Danzig bis nach Wiesbaden und von Björkö bis nach Potsdam. Das Verwandtschaftliche und persönlich Herzliche (poor Nika!) wurde, weiß mal so Sitte ist, erwähnt; zwinkernd aber auch Hochpolitisches angedeutet. Daraus wurde, natürlich, nichts. Der Selbstherrscher aller Reussen schickte einen Getreuen nach Paris oder fuhr selbst hin. ,Deutschland? Mein Gott: Verwandtschaft. Und die Leute sind stets so nett. Aber zwischen uns bleibt Alles beim Alten.' Eduards Juliplaisir. Als der Dide den letzten Stich gemacht hat, wagt der von einem dürstenden (diesmal nach Prestige) Balkandiplomaten aufgehetzelte Theobaldus ein Spielchen. Potsdam! Das wird zum Begriff. Das klingt wie Belle-Alliance oder Sedan. Alle Puppen tanzen. ,Auf keinem Gebiet eine Meinungsverschiedenheit. Beide Regierungen sind entschlossen, sich in keinerlei Kombination einzulassen, die eine aggressive Spitze gegen den anderen Theil haben könnte.' Donnerwetter! Ist der Versicherungsvertrag, den der militärische Bethmann zu komplizirt fand, erneut, in London und Paris die Russenfreundschaft gekündigt worden? Sicher. Mit Kleinigkeiten giebt sich ein Kanzler nicht ab. Also: neueste Vera. Bis wir nach Algadir taumeln, der Perservertrag, ein pußiges Mäuselchen, sich den freißenden Bergen entbindet, Herr Sasanow der Erd feste Lünden läßt, daß jede Fährniß ihn an Frankreichs Seite sehen werde, und Europa wieder das Lachen lernt. Die alte Tante hatte ohne Grund für ihr Nachmittagschläfschen gezittert.

Diesmal? Der Anblick stimmt noch lustiger. Die liebe Menschheit ist (nur ihr zum Heil, versteht sich) so oft und so wacker belogen worden, daß sie, unter allen Umständen, was ihr, offiziell oder offiziös, erzählt wird, für Schwindel hält. Verwandtenbesuch? Das bindet Dümmeren auf die Nase. Keine neue Abmachung (so schreiben wir), kein Streben nach Ueberraschung? Schöne Maske, ich kenne Dich! Da müssen tolle Sachen verabredet worden sein. Deshalb waren die Franzosen auch schon im Juni so nervös. (In ein paar Blättchen war den Fansaren unserer Winkelpresse ein Bißchen heftig geantwortet worden. Die Größeren blieben still

und die Größten hatten von der geehrten Lippe der Poincaré und Delcassé, Iswolskij und Tittoni die Gewißheit erlauscht, daß sich in dem Esthennest nichts Beträchtliches ereignen werde.) Was? Erstens: Schlichtung des turko-italischen Zwistes. Zweitens: Wiederherstellung des Drei-Kaiser-Bundes. Marianne ächzt über Seitenstiche und Britannia muß (Montag!) ein frisches Unterhöschen aus dem Wäscheschrank nehmen. Dabei war das Drum und Dran ganz wie in jedem Sommer. Zuerst wurde wieder ein Prominenter (diesmal der Ministerpräsident) aus Paris nach Petersburg eingeladen; vier bis fünf Wochen nach S. M. fällig. Dann mußte Nikolai Alexandrowitsch den Botschafter der Republik empfangen und ihn bitten, an die Seine zu melden, daß nicht der winzigste Treubruch zu fürchten sei. Thut nichts: Alles ‚Falle‘. Nur, weil abgewiegelt und der Staatswagen aus Familiengleis geschoben worden ist. Der brave Bürger (und der noch bravere Duzendredakteur) stellt sich solche Sache so würdig wie simpel vor. Nach den Salutschüssen, dem Monarchenkuß (mit Gethsemanesauce) und der Ministerberiehung wird die Erdkarte (selbst Kiderlen hat jetzt eine) auf den Kajütentisch gelegt: und nun gehts los. ‚Ihr fordert die Meerengenöffnung? hm . . .‘ (Das darf nicht fehlen.) Bethmann strahlt und Kokowzew pfaucht. Oder Bethmann pfaucht und Kokowzew strahlt. Dann aber nicht lange. Einer nur führt, von Amtes wegen, für uns das Wort; gegen Vier Einer. Doch ein Löwe. Und die Pausen im Kampfspiel werden von den Kaisern mit Hermelinreden ausgefüllt. Wer's je erlebt hat, lacht sich einen Ast vom Stamm solches Kindertraumlandes herunter. ‚Niemals werde ich dulden, daß vor der Kriegserklärung ein Schuß fällt. So mag die Tücke der gelben Kasse handeln; nicht ein gläubiger Christ, der die Krone von Gottes Gnade hat.‘ Dann müßte die deutsche Handelsflotte, die westlich vom Nermelkanal dampft, sich aber höllisch sputen; wenn sie nicht schnell genug in neutrale Häfen unterschlüpft, ist sie verloren. Auf die Kriegsmarine darf sie nicht hoffen. Deren Aktion bleibt, ohne Kohlenstation und armirten Hafen, von den Ufern der Ost- und der Nordsee beschränkt. ‚Nach unerforschlichem Rathschluß mag die Vorsehung walten. Die gemeine Wirklichkeit ist anders. Jrgendein Kleinkram wird erledigt. Der Rest ist Konversation. Die Verwandtschaft; Kinder und Kindeskinde. Jagd. Militär. Hofkutsch. Flotte. Noch einmal Jagd. Klagen über dumme, faule, schlecht angezogene Diener. Die-

fer hat zu lange Arme und jener einen fauligen Mundgeruch. Mahlzeit. Musik. Kinematograph. Parade. Warum der Eine nur Apfelwein, der Andere nur Orangensaft trinkt. Hat Cécile nicht gottorpische Augen? Fabelhaft, wie der alte Herr in Wien sich hält! Neuulich . . . Livadia und Korsu. Die Welt wird nicht vertheilt. Jeder schmeckt sogleich, was der allergroßmächtigste Freund auf der Pfanne hat. Mißklang muß vermieden werden. Schließlich will man sich auch amüsiren. Daß es gelingt, daß der Allerhöchste und seine Kanzler den Fremden gefallen, scheint dem Philister das unbegreiflichste Wunder. Mir nicht. Der Kaiser kann (namentlich, wenn er's nicht will) ungemein charmant sein. Er ist das Oberhaupt des stärksten Reiches. Macht eine weite Reise, um den Zaren am Finenbusen aufzusuchen. Bringt ihm seine beste Laune, Geschichten, Geschenke, Belustigung mit. Und will nichts von ihm. Nicht das Allergeringste. Hauptsache, messieurs! Käme er mit lästiger Zumuthung, mit einem aufrüttelnden Plan, sein Nahen könnte erschrecken. Doch er bringt nur; denkt nicht an Nehmen. Zeigt sich auch nicht dadurch geärgert, daß zuvor Franzosen und Briten zugetuschelt ward: ‚Keine Angst! Ihr seid mir doch die Liebsten!‘ Er hat nie eine Verlegenheit Rußlands ausgenützt, ihm nach Persien geholfen und den Ton nicht um die kleinste Schwingung herabgestimmt, als er in jedem Engpaß den Herrn Vetter bei den Gegnern deutscher Macht traf. Muß ein in Glanz und Wehr so Bescheidener nicht willkommen sein? Und warum, Kinderchen, soll unser Theobald nicht auch draußen alle Herzen gewinnen? Ein guter Mensch, sittlich fast vollkommen, hat sogar was gelernt, spricht wie ein in Prachtband gekleidetes Buch; und will auch nichts. Auf dem weiten Rund der Erde: nichts. Ruhe, Ordnung, Weltfrieden; Wahrung der Religion (duldsamer) und der Autorität (milder, Jungen!); das Huhn im Topf und den Wahlzettel in der Hand des Kulturträgers, der fleißig Kinder zeugt und sich schämt, mit einer Knipsbüchse den Staat um die Zündholzsteuer zu pressen. Viel angenehmer als ein Bismarck oder nur ein Schwarzenberg. Davon sollten kleine Leute aus dem russischen Tshin, die der Hochadel lange kaum mit der Wimper gegrüßt hat, nicht entzückt sein? Ich verstehe die Welt der Schwarzkünstler nicht mehr. Freue mich aber, daß sie auf jeden Leimstengel kriechen und immer wieder die ‚völlige Uebereinstimmung‘ mit Artikeln besabbern.

Erst wenn der Magen mit Makronen überladen ist, werden

sie eflig. Wie Edward Grey behandelt wurde: ein Schauspiel für Götter. Der Mann hat nichts Genialisches, doch den Stil, die Allure der besten Britenzeit; und dem Kenner ist eine Gourmetlust, die Reden dieses letzten Diplomaten, wie den Duft leckerer Speise, mit allen Sinnen zu schlürfen. Nicht ein Wort zu viel, feins zu wenig; nie feig, immer höflich. Diesmal (da wir ziemlich im Reinen sind) beinahe herzlich. Doch der Herr Redakteur vom Mottenburger Tageblatt oder vom Niederkyrizer Anzeiger streift die Ärmel bis an den Ellbogen auf. Nun soll es an ein Schädelspalten! Kein Inhalt; leere Phrasen; fühlbar nur Englands Verlegenheit; die Leute wissen nicht mehr aus noch ein; im Mittelmeer wehrlos, in der Nordsee von Angst verwirrt; Baltisch-Port hat ihnen den Rest gegeben. Warum sind denn gerade bei uns von zwölf Schreibern mindestens acht so subaltern? Warum wissen sie niemals, was die Glocke geschlagen hat? Muley Hassan selbst weiß keine Antwort. Den Russen, die uns für absehbare Zeit nichts anthun können und deren Gewimmel uns ewig, wie der Faule den Fleißigen, hassen wird, setzen sie in breiten Waschküffeln Schlagfahne vor. Den Briten? Was Anderes. Neue Röhne bauen: der letzte Schluß patriotischer Weisheit. Diese Zeitgenossen lieben ihr Vaterland doch; ist denn unter unserem Himmel unmöglich, sie so zu informiren, daß die Schaukel nicht bis in die Wipfel des Unsinnus schwingt? Das müßte in zehn Bierminuten zu erreichen sein. Paragraph Eins: Das Deutsche Reich hat seine Kraftwurzeln in festem Boden, ist nur auf diesem Boden tödtlich zutreffen und müßte auch einen Streit mit England schließlich auf dem Kontinent ausfechten. Dieser Streit kann vermieden, die Eintracht der Germanenvormächte gesichert werden. Wir sind fast am Ziel. Wer Ohren hat, müßte es aus den Reden der Herren Grey und Lloyd George heraus hören. Weil die Russen den Frieden als bestiegelt ansehen, sind sie artiger als je seit San Stefano. Weil die Franzosen via Bertie erfahren haben, wie der Hase läuft, und nicht zu spät kommen möchten, schicken sie Journalparlamentäre nach Berlin, die, trotz Agadir und Millerands Militärmusik, erkunden sollen, ob die Verständigung noch gewünscht werde. Und Euch ist wie in dem kalten Lenz, der dem australischen Premierminister Fisher aus London die Botschaft brachte, der Ausbruch des anglo-deutschen Krieges sei jeden Tag zu erwarten. Eure Macht zum Guten ist klein. Aber Ihr könnt Alles verderben."

Englische Zustände.

Von den Parlaments- und Wahlreden des Schatzkanzlers Lloyd George, die unter dem Titel „Bessere Zeiten“ bei Eugen Diederichs in Jena deutsch erschienen sind, kann man mit gutem Gewissen sagen: Solche Ministerreden sind noch nicht dagewesen. Die Sensation wird von unserer nach Sensation lüsternen Presse nicht verwerthet, weil unsere Parteien, jede aus einem anderen Grunde, die Wahrheit über England nicht sagen mögen; so sei denn wieder einmal an dieser Stelle der Raze die Schelle angehängt.

Lloyd George bestätigt durchaus das Bild, das ich vom Zustand Englands bei verschiedenen Gelegenheiten, ausführlich in „Weder Kommunismus noch Kapitalismus“, entworfen habe. Wie dieser Zustand geworden ist, erzählt er freilich nicht, aber er streift wenigstens zwei der Entstehungursachen: den Raub am Gemeindefland durch Einhegungen im siebenzehnten und achtzehnten Jahrhundert und das clearing of estates, besonders in Schottland (Vertreibung der Pächter und Abbruch ihrer Hütten zur Schaffung von Jagdgründen, in denen das Wild nicht durch Menschen gestört wird) im neunzehnten. Desto gründlicher wird das Endergebniß dargestellt und gegeistelt: Sieben Prozent der Bevölkerung Lumpenproletariat, dreißig Prozent mühsam am Rande des Sumpfes sich haltend; der Boden Englands Eigenthum von zehntausend Familien, von denen ein Viertel zwei Drittel besitzt. Und nun die Art, wie dieser ungeheure Besitz verwaltet und genützt wird! Der landwirthschaftliche Boden wird von Pächtern bebaut, die in Folge ungünstiger Pachtverträge oder weil sie nicht sicher sind, daß sie die Frucht ihrer Verbesserungen und Kapitalaufwendungen ihr Leben lang genießen und ihren Kindern vererben werden, nicht intensiv genug wirthschaften. (Hier vergißt Lloyd George den mildernnden Umstand zu erwähnen, daß viele Landlords beim Sinken der Getreidepreise durch Erlaß eines Theils des Pachtzinses, mitunter sogar des ganzen, ihre Pächter über Wasser gehalten haben, bis sie sich durch Uebergang zur Viehzucht der veränderten Lage angepaßt hatten. Den Grundbesitzern legte diese ihre Großmuth keine Entbehrung auf, weil sie der steigende städtische Bodenzins reichlich entschädigte.). Da die bedrängten Pächter nur schlechte Löhne zahlen können, wandern die Landarbeiter in die Städte, Industriebezirke und Bergwerke ab; große Flächen des kleinen Landes liegen wüst, abgesehen davon, daß die Parks der Lords übermäßig viel Raum einnehmen. Der Werth des landwirthschaftlichen Bodens sinkt, während der des städtischen enorm steigt.

In den Städten wird die vom Land vertriebene Bevölkerung auf den engsten Raum zusammengedrängt, weil die Landlords, die mit verschwenderischer Hand Hunderte von Quadratmeilen an Rebhühner, Hasen, Hirsche und Füchse verschenken (der ländliche Boden wird, namentlich in Schottland, bloß noch als Vergnügungsfond behandelt) den städtischen Boden nur zu Radiumpreisen abgeben. In der Schilderung dieses Bodenwuchers nun liegt das Eigenartige der Reden. Im Ton unserer Scheidemänner spricht der englische Minister von den vornehmen Faulenzern, die sich nicht einmal die Mühe geben, ihr Einkommen selbst einzunehmen, sondern auch dieses Geschäft von einer Abtheilung ihres Dienertrosses besorgen lassen. Er erzählt böse Anekdoten und nennt deren Helden, so die Herzöge von Northumberland und Westminster, mit Namen. Jener hat sich für den Morgen eines werthlosen Terrains, das für einen Schulbau erbeten wurde, 18 000 Mark geben lassen, Dieser einem tüchtigen Geschäftsmann, Gorringe, den auf ein paar Hundert Pfund lautenden Miethkontrakt nur unter der Bedingung erneuert, daß nach des Herzogs Anweisungen Neubauten ausgeführt würden, die 50 000 Pfund kosteten, und daß der Mann 1000 Pfund Pacht zahle. Wenn es Raub und Konfiskation sein soll, apostrophirt der Minister seine Zuhörer, daß wir von dem Herzog ein Scherstein für Staatsnothwendigkeiten fordern, wie wollen Sie es nennen, daß dieser selbe Herzog Herrn Gorringe neun Zehntel seines mit ehrliche Arbeit verdienten Einkommens nimmt? (Bei dieser Gelegenheit hätte Lloyd George angeben können, wie hoch das Einkommen des Herzogs von Westminster aus londoner Boden geschätzt wird; vor einigen Jahren wurde es einmal auf zwanzig Millionen Mark angegeben; die elendesten Slumviertel sollen ihm gehören, so daß also dieses Einkommen zum Theil von den Allerärmsten aufgebracht würde. Den Boden von ganz London schätzt Lloyd George auf 500 Millionen £, also zehn Milliarden Mark, die jährliche Werthsteigerung auf 10 000 000 £.) Ganz im Stil eines sozialdemokratischen Agitators ruft er: Wenige Hundert Schritte von hier schneiden abgearbeitete alte Frauen um einen Wochenlohn von 6 bis 7 Shilling, von dem sie 3½ Shilling auf Wohnungsmiethe abgeben müssen, für Personen, die in einer müßigen Stunde für Vergnügen mehr ausgeben, als die Näherin in drei Jahren verdient. Die Zahl der vornehmen Müßiggänger sammt Familienmitgliedern und ihrem Anhang von Schmarozern berechnet er auf zwei Millionen; Das seien nun noch dazu Leute, die die höchste Schulbildung genossen haben, also fürs Gemeinwohl Etwas leisten könnten. Zwölf solche Personen, meint er, könnten bequem 250 000

Nothleidende ernähren. Was sein Budget besonders verhasst mache, sei der neue Kataster, den er anlegen lasse und durch den herauskomme, wie viel die Herren einnehmen. Das Interessanteste an der Opposition gegen die Einschätzung sei, daß besonders über die Arbeit geklagt werde, welche sie verursache. Einen Mann der Unter- oder Mittelschicht koste die Ausfüllung des Fragebogens wenige Minuten, jene Herren aber behaupten, alle ihre Sekretäre und Inspektoren könnten in zwei Monaten damit nicht fertig werden. So ungeheuer sei ihr Besitz. Wenn man diesen Ueberreichen die Millionen gegenüberstelle, die gar nichts haben, so erklärten sich aus diesem Gegensatz zur Genüge „die Erdbeben, welche die Grundlage der Gesellschaft bedrohen“. Von den 420000 Erwachsenen, die im Lauf eines Jahres sterben, hinterließen fünf Sechstel — nichts. Das sechste Sechstel hinterlasse 300000000 £, und von diesen falle die Hälfte auf noch nicht 2000 Personen (so daß also jede von ihnen im Durchschnitt über anderthalb Millionen Mark hinterläßt). „Verdanken Sie etwa sämmtlich ihr Vermögen ihrem Fleiß, ihrer Arbeit, ihrer Enthaltfamkeit?“ (Kinder und Gatten werden nach dem Budget von Lloyd George zur Erbschaftsteuer nur herangezogen, wenn die Nachlassmasse 15000 £ übersteigt. Hätte Bülow die Gatten- und Deszendentensteuer bei 300000 Mark anfangen lassen, statt bei 20000, so hätte kein Mensch dagegen zu muhen gewagt.) Und diese Leute nun, die enorme Summen arbeitslosen Einkommens bezögen, wollten zur Landesvertheidigung, zu einer Rente für die Invaliden der Arbeit keinen angemessenen Antheil beisteuern. Dreadnoughts könnten die Tories nicht genug bekommen, aber das Bezahlen wollten sie Anderen überlassen.

Und während (Das ist die härteste Anklage, die Lloyd George erhebt) die Landlords den städtischen Boden und den die Städte umgebenden den Wohnung Suchenden, den Kommunen für Schulen, Gas- und Wasserwerke und andere Zwecke des Gemeinwohls, auch den Eisenbahngesellschaften, zu Apothekerpreisen verkaufen oder verpachten, tragen sie zu den Kommunallasten keinen Pfennig bei. Diese Monstrosität wird mit vielen Beispielen illustriert, von denen ich nur eins anführe. In Liverpool ziehen die drei Lords Derby, Seston und Salisbury eine jährliche städtische Grundrente von zusammen 345000 £ „und nicht mit einem Penny dieser enormen Summe sind sie an den öffentlichen Lasten des Ortes theilhaftig“. Dem Geschäftsmann, der einen Erweiterungsbau, einen Umbau dringend nothwendig hat, werden vom Landlord auf Grund des Vertrages die größten Schwierigkeiten bereitet. (Die landwirtschaftlichen Pachtkontrakte seien schlecht, aber der schlechteste

Farmerkontrakt sei immer noch besser als der beste der Erdrosselungsverträge, die sich städtische Hausbesitzer und Miether gefallen lassen müßten.) Und noch mehr! Bekanntlich wird in England dem Manne, der ein Haus bauen will, der Boden für gewöhnlich nicht verkauft, sondern nur (im günstigsten Falle auf 99 Jahre) verpachtet. Ist die Pachtzeit abgelaufen, so fällt nicht allein das Grundstück an den Grundherrschaft zurück, sondern auch Alles, was darauf steht, fällt ihm zu, weshalb der Werth der vom Pächter errichteten Gebäude in dem Maße sinkt, wie das Ende der Pachtzeit naht. Darum hat Lloyd George in sein Budget außer der Grund- und Werthzuwachssteuer eine Rückfallsteuer aufgenommen für diesen Gluck- und Heimfall, der den Grundherrschaft zum Besitzer von Häusern und anderen Gebäuden macht, die ihn keinen Pfennig kosten. Unter den Fällen, mit denen die Berechtigung dieser Steuer dargethan wird, ist einer, der zugleich die Wirkung des Bergregals beleuchtet. Wie die Oberfläche des Bodens, so gehört auch, was an Mineralschätzen darunter liegt, dem Landlord und wird dem Benutzer nicht verkauft, sondern verpachtet. Der Landlord ist gewöhnlich nicht, der schürft; ein Unternehmer ist, der sein Jugendum und sein Kapital in die Grube steckt, während die Lohnarbeiter ihre Muskelkraft liefern. Beide müssen dem Regalherrn zinsen, der durch den Bergwerksbetrieb Gelegenheit bekommt, auch die Oberfläche des Bodens höher als bisher zu verwerthen. Denn die Arbeiter, die der Betrieb herbeizieht, brauchen Wohnung; und für die Häuschen, die sie sich bauen, müssen sie dem Grundherrschaft Rente zahlen. „Das Rhonddathal in Südwaes, das 1851 nur 1000 Einwohner zählte, hat heute 132000. Die Landlords ziehen 200000 £ vom Bergregal und 30000 £ an Bodenrente; die Grubenbesitzer zahlen 54000 £ Steuern, die Grundbesitzer keinen Groschen.“

Nehmen wir hinzu, daß von der Bodenfläche der Vereinigten Königreiche nur 4 Prozent mit Wald bestanden sind, vom deutschen Boden beinahe 26 Prozent (258 Tausendstel; Lloyd George giebt den Bestand mit 27 Prozent etwas zu hoch an) und daß der Straßenbau vernachlässigt wird (eine Automobilsteuer und andere kleinere Steuern seines Budgets sollen dem Minister die Mittel verschaffen zur Verbesserung der Landstraßen, zur Aufforstung, zur Förderung der Landwirthschaft durch innere Kolonisation und durch landwirthschaftliche Unterrichtsanstalten), so müssen wir bekennen: solche Ungeheuerlichkeiten wären selbst im verrottesten der deutschen Kleinstaaten des achtzehnten Jahrhunderts nicht möglich gewesen, geschweige denn in Preußen. Wo in Deutschland die Regenten nicht viel taugten, sorgten wenigstens die tüchtigen und

ehrlichen Kameralisten ihrer Regirungen für die Erhaltung der Volkskraft und der Bodenschätze. Die Adelsrepublik, die sich Lords und Gentry unter den jämmerlichen Georgen eingerichtet haben, sorgte nur für die äußere Machtstellung des Reiches und sicherte den Mitgliedern ihre Grundrente; alles Uebrige im Innern ließ sie laufen, wie es wollte. Dieses *laissez faire, laissez aller* gewährte Jedem, der Unternehmungsggeist, Kraft und Mittel hatte, die uneingeschränkte Freiheit, sich daheim auf Kosten des verflachten Lohnarbeiterstandes, in den Kolonien auf Kosten der Eingeborenen, in den europäischen Staaten auf Kosten der durch billige englische Waaren vernichteten eigenen Industrien zu bereichern, und da dieser Bereicherungsprozeß die Maschinen- und Verkehrstechnik ausbildete, so hat er eine weltgeschichtliche Mission für die gesammte Menschheit erfüllt. Aber das englische Volk hat einen doppelten theuren Preis dafür gezahlt: bis dahin unerhörtes Elend eines großen Theils des Arbeiterstandes und die Zerstörung der natürlichen Grundlage jeder Volkswirthschaft, der bäuerlichen Landwirtschaft. Eine deutsche Zeitung nach der anderen rückt in der letzten Zeit endlich mit dem Geständniß heraus, daß durch das Zweite die Lage Englands präfab geworden und daß Dieses die Ursache der Nervosität der englischen Nation und der englischen Staatsmänner und ihres Dreadnoughtfiebers ist. England lehrt auch, daß Nationalreichthum und Volkswohl zwei verschiedene Dinge sind. Nicht die Engländer mit ihren Nabobs und ihren Lumpenproletariern sind ein glückliches Volk, sondern die Dänen sind. Das kleine Dänemark mit seiner zum größten Theil bäuerlichen Bevölkerung, seinem gleichmäßig vertheilten Wohlstand, der fast gleich hohen Bildung aller Volksgenossen ist wahrscheinlich das glücklichste Land Europas.

So unerhört die Reden des leitenden englischen Ministers sind: auf seine Beschreibung der englischen Zustände können wir uns unbedingt verlassen, denn die kleinste Ungenauigkeit, jede falsche Angabe von Personen, Zahlen, Thatfachen, die er gewagt hätte, wäre vernichtend für ihn gewesen. Nicht im selben Grade zuverlässig ist er natürlich in der Deutung der Thatfachen und in Angaben über das Ausland. Zunächst hilft ihm der Parteijargon die Lage verdunkeln. Alles Vernünftige, was gegen die bestehende Unvernunft vorgebracht wird, alle Reformvorschläge, alle Menschen, die bessern wollen, nennt er „liberal“. Die heutige Liberale Partei Englands ist bekanntlich die alte Whigpartei; und die Wighfamilien waren genau solche Landlordfamilien wie die Toryfamilien. Als aber nach der ersten Parlamentsreform das moneyed interest

sich dem landed interest zugefellte und die Whigpartei verstärkte, wurde dadurch der sogenannte Liberalismus der erbitterteste Feind der Arbeiterorganisationen und der Sozialgesetzgebung, die von dem menschenfreundlichen Aristokraten Shaftesbury, von frommen Professoren der aristokratischen Universitäten Oxford und Cambridge und von ein paar bibelgläubigen, darum für ihre Seelenheil zitternden Fabrikanten eingeleitet wurde. Lloyd George selbst gesteht, daß der heutige Liberalismus ein anderer sei als der alte; dieser habe die Unzufriedenheit des armen Volkes für seine eigenen Zwecke ausgenüht. Jetzt seien alle Menschen der drei Königreiche, die hart arbeiten, liberal, die Gegenpartei sei die Partei der Müßiggänger. Nicht verschiedene politische Prinzipien werden von den Parteien vertreten (den Prinzipien des politischen und des wirtschaftlichen Liberalismus hat die englische Gesetzgebung längst entsagt und das Mindestlohngesetz drückt das Siegel auf den Bruch mit der Vergangenheit), sondern verschiedene Gesellschaftschichten; auf der einen Seite stehen die Landlords, auf der anderen alle arbeitenden Berufsstände, die Industriellen, die Kaufleute, die Lohnarbeiter. Ein Ideal des phantasiereichen Ministers, an dessen Verwirklichung noch ziemlich viel fehlt. Die Liberalen halten den Unionisten zur Noth das Gleichgewicht und haben die entschiedene Mehrheit nur mit der ihnen nicht sehr bequemen Arbeiterpartei zusammen. Um einigermaßen zu imponiren, müssen sie auch noch die Iren auf ihrer Seite haben und das gefährliche Homerule betreiben, das von Gladstones liberaler Mehrheit die Unionisten abgesprengt und den sogenannten Konservativen verbunden hat. Wie es kommt, daß auch die zweite und die dritte Parlamentsreform an der Zusammensetzung des Unterhauses aus Land- und Geldaristokraten zunächst nichts geändert haben, ist uns von Hans von Rostk und Sidney Low erklärt worden. Ein Mandat kostet den Inhaber sehr viel Geld; die Engländer sind eine ehrfürchtige Nation, welche die Leitung der öffentlichen Angelegenheiten den geborenen Herrschern gern überläßt, und die Arbeiter haben sich gut gestanden bei der Praxis, das Jünglein an der Waage zu bilden, indem sie ihre Stimmen immer der von den beiden Parteien gaben, die ihnen am Meisten versprach. Ich habe als vierte Ursache das Analphabetenthum der Unterschicht hinzugefügt. Daß dieses im letzten Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts einigermaßen überwunden worden ist, hat wahrscheinlich nicht wenig dazu beigetragen, daß seit 1906 eine demokratische Welle entstehen und daß sogar eine ansehnliche Arbeiterpartei ins Unterhaus einziehen konnte. Eine eigene Presse haben übrigens die Arbeiter auch heute noch nicht. Wie es

früher bei den Wahlen zugegangen ist, davon erzählt Lloyd George auch Einiges. Die Pächter verkauften bei Abschluß des Pachtvertrages ihre Stimmen: der Pächter eines Tory hatte unweigerlich toryistisch, der eines Whig whigistisch zu wählen. Gegen diesen alten Brauch lehnten sich 1868 die Walliser auf, die keine ehrfurchtigen Angelsachsen, sondern hitzige und rebellische Kelten sind. Ründigungen waren die Folge; die widerspänstigen Pächter wurden an die Lust gesetzt. Aber Wales ist seitdem „liberal“ geworden, wobei auch das Miasenterthum und der Haß gegen die Established Church mitgewirkt hat, die ja jetzt disestablished wird. Kirchliche und bürgerliche Gleichberechtigung erkämpfen (die also in England noch nicht vorhanden sind): Das ist eine der Parolen des Reformministers. A propos Wales: in einer zu Cardiff gehaltenen Wahlrede lobt Lloyd George das starke Nationalgefühl der Walliser. „Wenn Sie uns (die Liberalen) morgen allesammt aus dem Parlament hinauswerfen und durch Kandidaten der Independent Labour Party ersetzen, werden Diese, so weit sie wallisische Arbeiter sind, ihrem patriotischen Ideal genau so eifrig dienen wie irgendein Mitglied einer anderen Partei. Das liegt ihnen im Blut.“ Im rühmlichen Unterschied von den Iren, die ihre keltische Sprache ausgegeben haben (ohne dadurch Engländerfreunde geworden zu sein), seien die Walliser ihr treu geblieben. Man denke sich einen preußischen Minister polnischer Abstammung, der eine solche Rede in Posen hielte, und ermesse, wie weit der Alldeutsche Haße danebengeschossen hat, der die preußische Polenpolitik mit der Unterscheidung von Nationalstaat und Nationalitätenstaat rechtfertigte und uns England als das Muster eines Nationalstaats anpries.

Die sozialen Zustände seines Landes malt Lloyd George so schwarz, wie sie sind; doch hat er auch Rosa auf seiner Palette. Das trägt er dick auf, wo es gilt, durch Vergleichung der britischen Industrie- und Handelsblüthe mit dem zurückgebliebenen Ausland die Schutzzöllnerlei zu bekämpfen. Die unglücklichen Berliner müssen von Schwarzbrot und Pferdesteisch leben. (Bekanntlich haben seine Gegner mit Frohlocken konstatirt, daß Pumpernickel eine Delikatesse ist. Nebenbei bemerkt: die Nahrungsmittelchemiker rechnen uns vor, um wie viel Weizenbrot nahrhafter sei als Roggenbrot. Ich glaube ihnen nicht, sondern halte es mit einem Freunde in Baden, der 1870 sagte: „Franzosen, die sich von jedem Weißbrot nähren, können es nimmermehr mit den kräftiges Schwarzbrot essenden Westfalen und Pommern aufnehmen.“) Einmal lügt der Vertheidiger des Freihandels geradezu: er giebt den britischen Export auf 517, den deutschen auf 200 Millionen £ an. (Die richtigen

Zahlen für 1911 lauten: England 9268; Deutsches Reich 8101 Millionen Mark; der deutsche Export hat also den englischen beinahe eingeholt. Daß England und Deutschland die besten Kunden für einander sind, gesteht er gelegentlich, verschweigt aber, daß der englische Export nach Deutschland unter Schwankungen abnimmt, der deutsche nach England in der selben Weise wächst.) Und er wagt die großartige Unwahrheit: unter der Herrschaft des Freihandels sei England das reichste Land der Welt geworden. England ist das reichste Land geworden bei einem System von Schutzzöllen, Ausfuhrverboten, Unterdrückungsmaßregeln (nicht einen Hufnagel sollten die nordamerikanischen Kolonisten selbst machen dürfen, alle Gewerbezeugnisse sollten sie aus dem Mutterland beziehen, und zwar auf englischen Schiffen; den Jren wurde der Heringöfang an ihrer eigenen Küste verboten), gegen das anzukämpfen, Adam Smith für aussichtslos hielt. Erst nachdem sie die Industrien, namentlich die Textilindustrien aller anderen Länder vernichtet hatten, ihre eigene Industrie also keines Schutzes mehr bedurfte, gingen die Engländer zum Freihandel über, den sie von da an allen Nationen predigten, wie der Fuchs den Gänsen die Freiheit der offenen Wiese predigt. Die anderen Nationen haben ja von uns erst das Geschäft erlernt, bemerkt Lloyd George einmal. Ganz richtig! Namentlich wir Deutschen haben, unter Friedrich List's Anleitung, von den Engländern gelernt, wies gemacht wird. Uebrigens ist natürlich die Zollpolitik nur eine der Kräfte, die den Fortschritt oder Rückgang von Industrie und Handel bestimmen, und seit der Verbreitung der Maschinenindustrie über die ganze Kulturwelt keine ausschlaggebende mehr. Schmoller hat in seinem „Grundriß“ nachgewiesen, daß die Konjunktur ziemlich unabhängig von der Zollpolitik auf und ab schwankt.

Lloyd George ist im Recht, wenn er behauptet, daß sein Budget und seine gesammte Politik nicht sozialistisch, sondern ein Schutz vorm Sozialismus sei; aber „bessere Zeiten“ herbeizuführen, werden sich seine Maßregeln zu schwach erweisen. Die Riesenaufgabe, das Industrieproletariat in Bauern zurückzuverwandeln, wird er nicht lösen, das gesunde Gleichgewicht zwischen Urproduktion und Industrie, zwischen Menschenzahl und Bodenfläche nicht wiederherstellen, den Gegensatz zwischen Mammutreichtum und sinkendem Elend nicht aufheben. Dem Studium unserer Parlamentarier seien noch ganz besonders die beiden in die Sammlung aufgenommenen Unterhausreden empfohlen, aus denen man erkennt, wie souverain die leitenden Minister Englands dem Parlament gegenüberstehen und welche anständige Zurückhaltung die Opposition übt.

Meisse.

Karl Jentsch.

Tanzlied.

Tanze, tanze, mein Kind,
 Dort, wo die Wiesen sind,
 Wo aus den Nebeln die Elfen steigen
 Und sich schlingen zum wirbelnden Reigen;
 Nur tanze Du heißer als sie und behender,
 Sonst ziehen herab Dich die feuchten Gewänder.
 Lustig und leicht wie der Wind,
 Tanze, tanze, mein Kind!

Tanze, tanze, mein Kind,
 Dort, wo die Wasser sind,
 Die rauschen und brausen, stäuben und sprühen
 Und flimmernd im Sonnenstrahl aufwärtsziehen,
 Die schleiernd über die Klippen gleiten,
 Ein Schaumgespinnst Dir zu Füßen breiten.
 Auf Spitzzehen, leis und gelind,
 Tanze, tanze, mein Kind!

Tanze, tanze, mein Kind,
 Dort, wo die Tannen sind,
 Wo unter Felsen in Mittagsgluthen
 Starr und schweigend die grünen Fluthen,
 Wo dunkle Worte die Bäume rauschen.
 Doch hüte Dich, dem Geheimniß zu lauschen,
 Das leuchtend das Märchen dort spinnt.
 Tanze, tanze, mein Kind!

Tanze, tanze, mein Kind,
 Dort, wo die Sterne sind,
 Wo durch die nächtlich schwarzblauen Räume
 Funken und fallen die silbernen Träume
 Und wo der Sehnsucht zitternde Stimmen
 Verhallen über die Erde schwimmen.
 Dort, wo der Schmerz zerrinnt,
 Tanze, tanze, mein Kind!

Tanze, tanze, mein Kind,
 Nicht, wo die Menschen sind;
 Sieh, wie sie hasten, lärmen und streben
 All um ihr ärmliches, lebloses Leben!
 Deine zierlichen Füße, sie blieben kleben,
 Deine weiße Hand griffe nur Spinnenweben.
 Wo die Seele den Tod gewinnt,
 Darfst Du nicht tanzen, mein Kind.

Tanze, tanze, mein Kind,
 Dort, wo die Träume sind;
 Und wirst Du müde, so will ich Dich tragen,
 Die Augen brauchst Du nicht aufzuschlagen;
 Und schläfst Du in meinen Armen ein,
 Müde vom Tanzen, müde vom Schein,
 Küß ich Dich weich und lind.
 Träume, träume, mein Kind . . .

Hamburg.

Theodor Suse.



Reiseziele.

Der Graf sah in seinem neuen grauen Reiseanzug wirklich hübsch aus. Das wußte er auch. Im Zimmer ging er, blaue Rauchwolken aus der duftenden Cigarette blasend, auf und ab. Kam er vor den Spiegel, der seine ganze Figur zeigte, so blieb er wohlgefällig stehen, warf einen prüfenden Blick hinein, that einen großen Zug aus der Cigarette und ließ den eingezogenen Rauch langsam durch die Raster seiner feinen Nase gleiten; dann nickte er mit dem aristokratischen Kopf und war zufrieden, sehr zufrieden.

„Ah! Enchanté, lieber Victor, daß Du kommst, ich habe gerade noch etwas Zeit, Du siehst...“

„Reisefertig? Famos! Günther, Du bist zu beneiden. Die Festlichkeiten, Rußland, die Gesellschaft... pompig!... Anzug übrigens ausgezeichnet;... wo?“

„London.“

„Natürlich London; immer das Beste. Auch neue Uniform?“

„Freilich. Aber hier... selbstverständlich!“

„Certainement!... Du fährst Orientexpress?“

„Ja. Konstantinopel. Habe dort Rendezvous mit Baron Vossow. Du kennst ihn doch?“

„Parbleu! Und die junge Baronesse? Soll reizend geworden sein. Sicher fährt sie mit nach Kiew.“

„Das weiß ich nicht bestimmt, aber ich glaube es; die Baronin käme um die Gelegenheit, Alexandra in die Gesellschaft einzuführen.“

„Und um welche Gelegenheit! Wann wird das Denkmal des Großfürsten enthüllt?“

„Am Zehnten.“

„Da hast Du doch eigentlich Zeit?“

„Non, mon cher!“

„Ich beneide Dich! Die Reise allein schon, in angenehmster Gesellschaft. Und als Repräsentant des Herzogs, der Dich befohlen! Hochgradige Auszeichnung. A propos Auszeichnung: sicher zum Halse heraus, tiefrothes Band... Günther! Ich beneide Dich! Du bist ein Glückspilz. Dir fliegt Alles zu. Wie viele Orden hast Du denn schon?“

„Ach, viele... Aber ich höre das Auto vorfahren. Siehst Du: da ist es auch schon, Karl... Ja, ich komme gleich. Cher Victor: Lebwohl!“

„Also denn Adieu, Günther! Grüße die Jacquelin, die Baronesse... und mach' Deine Sache gut!“

„Ich hoffe, obwohl Denkmalenthüllungen gerade in Rußland nicht angenehm sind. Unruhen etcetera. Du weißt ja!“

„Seit wann hast Du Furcht?“

„Jamais, mon cher; nur sind Ungewissheiten nicht behaglich... Nun aber nochmals: Adieu! Auf Wiedersehen!“

„Wiedersehen!“

Das Automobil brachte den Grafen schnell an den Bahnhof. Im Frühlingsjonnenglanz brauste der Orientexpress durchs Land.

*

Die Hitze lagert schwer über der Stadt. In der Bahnhofshalle ist sie kaum zu ertragen. Der Personenzug nach Salzburg, schon überfüllt, nimmt immer noch Passagiere auf. Man drängt und stößt. Plätze, die belegt waren, werden wieder frei gemacht; endlich werden die Wagenthüren zugeschlagen und der Zug setzt sich langsam und stöhnend in Bewegung.

In der Dritten Klasse sind alle Fenster geöffnet; die schmutzigen Vorhänge flattern draußen in der Luft, in der die schwarzbraunen Wolken der Maschine wie große Ballen gefärbter Watte schwerfällig auf die heiße Erde niedergleiten. Acht in einem Coupé; und fast Jeder mit reichlichem Handgepäck, das noch nicht völlig untergebracht ist. Koffer, Kisten und Menschen stehen im Gang. Man versucht, sich zu arrangiren. Ungebuldig sehen die Bequemen, wie man an ihrem Gepäck schiebt, um Platz zu gewinnen. Ein ganze Weile geht es so. Da pfeift der Zug, verlangsamte sein Tempo und hält. *

Der dicke Bauer steht mit seiner Bäuerin auf; er hat den Regenschirm fest unter den Arm gedrückt, greift mit derben Händen zwei Kisten und windet seine Frau und sich gemächlich aus der Thür.

Das giebt ein Bißchen Luft. Gott sei Dank! Auch den Sachen ist jetzt besserer Platz zu schaffen. Ein in graue Leinwand eingenähtes spitzenlaufendes Gestell steht oben auf dem Brett. Die Lokomotive zieht an, die Wagen stoßen auf einander, man wackelt hin und her. Aus der grauen Leinwand tröpfelt's von oben auf das Kleid der Bürgerin, die entsetzt aufschaut. Ihr Mann, vis-à-vis, der längst neugierig das mysteriöse Handgepäck besehen und ein eigenthümliches Ticken im Innern des Gestells zu hören geglaubt hat, fragt laut nach dem Besitzer solcher Höllenmaschine. Bescheiden und höflich erhebt sich ein schlanker, großer, junger Mann und bittet in gebrochenem Deutsch um Entschuldigung. „Vogel; Perroquet; Brasilien!“ Vorsichtig nimmt er mit seinen feinen, schmalen Händen das Gestell herunter und setzt es sich auf den Schoß, den er vorher mit den Seiten des langen Winterüberziehers bedeckt. Dann löst er oben die Schnur der Leinwand. Das Bauer mit zwei reizenden Papageien wird sichtbar, die sogleich an den zarten Fingerspitzen des ihnen Wohlbekannten mit ihren Schnäbeln und dicken Zungen zu nagen und zu tasten beginnen.

Rasch wechselt die Stimmung. Man ist erfreut, bei der so lästigen Hitze eine Zerstreuung gefunden zu haben, die wie Erfrischung wirkt. Die Aufmerksamkeit gilt den Papageien und deren Besitzer, der in Allem den Ausländer erkennen läßt.

Unter der großen, etwas abgetragenen Reiseumhe fallen wellige, blauschwarze Haarsträhnen in das gelbbraune, fast mädchenhafte Gesicht. Zwei tief dunkle, von langen Wimpern verschleierte Mandel-

augen blicken rührend und unruhig zugleich umher. Die feingebogene Nase erinnert an Velazquez; wäre der Mund mit den vorspringenden Zähnen nicht allzu grob und slavisch, so dürfte man den Jüngling schön nennen. Sein Betragen, der gute Accent, mit dem er Französisch und Englisch spricht: Alles läßt ihn als einen gebildeten und angenehmen Menschen erscheinen. Er war in Brasilien gewesen, hatte Paris und Genf, Studirens halber, kennen gelernt und wollte nun in seine Heimath, nach Südrußland, zurück.

Auf freier Strecke hält der Zug. Herrenhiemsee mit dem Königsschloß wird deutlich sichtbar. Alles schaut hinaus. Auch der Russe wird neugierig und fragt in seiner höflich bescheidenen Art den Maler, der schon seit Mänschen ihm gegenüber gesessen und interessirt den feinen Kopf des jungen Ausländers bewundert hat: „Was ist da?“ Der Maler erzählt ihm von den Königsschlössern und von Ludwig dem Zweiten. Träumerisch schauen die dunklen Augen des Russen in die Weite. Als aber der Maler vom tragischen Ende des Königs erzählt, scheint in dem jungen Mann plötzlich eine Veränderung vorzugehen. Das mädchenhaft Weiche schwindet, Troß und Männlichkeit treten hervor, der Schleier der Augen sinkt, dahinter flammt es muthig auf, in den Mundwinkeln zuckt, die Zähne werden sichtbar. Eben noch milder, blauer Frühlingstag; nun Gewittersturm und Blitz. Hat der Maler es bemerkt?

Langsam rollt der Zug, der das Einfahrtszeichen erhalten hat, vorwärts.

Station Prien. Mit ihren Gepäckstücken verlassen fast alle Passagiere das Coupé. Da Niemand einsteigt, schließt der Schaffner die Thür; und der Zug fährt weiter.

Die Hitze ist drückend. Der junge Russe zieht seinen Winterüberzieher aus und athmet erleichtert auf. Seine Blicke streifen dabei den Maler, der die Gelegenheit zur Wiederaufnahme des Gespräches benützt.

„Fahren Sie nach Wien?“

„Nein; Rußland.“

„Da sind Sie wohl sehr glücklich, in Ihre Heimath zu kommen und Ihre Eltern wiederzusehen?“

Der Schleier senkt sich auf die Augen; die Lippen schließen den Mund. Nach einer Pause fragt der Maler: „Werden Sie nicht in Wien übernachten? Die Reise nach Rußland ist weit.“

„Nein, direkt Rußland; noch drei Tage.“

„Noch drei volle Tage? Sie werden bei der Hitze ja ganz erschöpft ankommen; muß es denn sein?“

„Es muß sein; keine Stunde verlieren!“ Als ob ein Verhängniß über ihm wäre, wehrte er mit den schmalen Händen des Malers Versuch ab, weiter zu fragen; und sprach nur: „Ich muß in drei Tagen dort sein; Kiew.“

Eine lange Pause folgte.

Der Russe stand auf; er suchte, dem Maler den Rücken kehrend, in seiner auffallend eleganten Reisetasche einen Gegenstand, den er bald gefunden hatte. Zutraulich begann er wieder: „Wird an der Grenze scharf revidiert? Darf man Waffen tragen?“

„Wenn Sie welche bei sich führen, ist es wohl besser, sie zu verbergen; man kann leicht Unannehmlichkeiten haben.“

„Hier die Menschen sind gut, aber bei uns muß man Waffen haben.“ Aus einem Futteral nimmt er einen Browning, den er sehr geschickt unter der Weste in seiner Achselhöhle verbirgt. Ein Stilet mit schön verziertem, silbernem Griff, der aus weicher Lederhülle blinkt, verschwindet in die weite Brusttasche des Russen, der sich, wie selbstverständlich, für die nahende Grenze zu rüsten weiß.

„Bleiben Sie in Rußland oder kehren Sie bald wieder zurück?“ „Espère!“ Müde und schmerzlich klingt die Antwort.

Die Feste Hohensalzburg thront über der Stadt. Im Osten haben sich schwere Gewitterwolken zusammengezogen. Dröhnend raselt der Zug über die Salzachbrücke.

Scharfing.

Paul Kalisch.



Russenhauffe.

Russische Spezialitäten sind ein Leibgericht der Börse. Die ist schon seit Jahr und Tag für Russen fest und hat jede Sorge um die Kreditwürdigkeit des Zarenreiches und seiner Wirtschaft längst in die Räucherammer gehängt. Die Spekulation in Russentwerthen war schon vor Monaten so hitzig, daß vor die Ausschreitungen der lustigen petersburger Börsenkumpanei ein amtliches Warnungssignal gestellt wurde. Genützt hat es nicht. Was an Bank- und Industripapieren hauffefähig ist, wurde in Petersburg, Paris, Brüssel, Berlin ins Höhenklima gebracht; und die Luft ist keinem der kühnen Kletterer je zu dünn geworden. Wie lange wird die Fröhlichkeit noch währen?

An der Spree wurde die Entente durch die Nobel-Aktie vermittelt. Als im April 1912 die Aktien der Naphthaproduktionsgesellschaft Gebrüder Nobel ihren Einzug in die Berliner Börse hielten, sah man ein gutes Omen darin, daß für das Debut einer russischen Industrieaktie in Berlin (die Obligationen der Nobelgesellschaft haben schon seit Jahren Heimathrecht) ein so gutes Papier gewählt worden sei. Naphthanobel ist in Rußland fast so viel wie Petroleumrockefeller in Amerika (mutatis mutandis natürlich); und nicht einmal die russische Herkunft des Papierees gab Anlaß zu der bekannten Gänsehaut. Aber eine so phänomenale Entwicklung, wie die Aktie seit ihrem Berliner Geburts-

tag genommen hat, hätte ihr die üppigste Jobberphantasie nicht zgetraut. Der Zeichnungspreis war 201; der erste Kurs 207½. Und in diesen Tagen erklimm die Aktie den höchsten Gipfel von 309 Prozent. Das sind über 100 Prozent Agio in zwei Monaten. Gründe? In Petersburg werden die Drähte gezogen und in der Burgstraße häpfen die Puppen. Die Dividende für 1911 wurde (um 2) auf 14 Prozent erhöht. Das war das für die Aktieneinführung erforderliche Ornament. Aber bei solchem Ertrag wäre ein Kurs, der nicht hoch über 200 lag, gerade genug gewesen; denn 6 bis 7 Prozent Zinsen darf man von einem ausländischen Dividendenpapier fordern, ohne gierig zu sein. 4½ geben die besten deutschen Anlagewerthe. Was darüber ist, geht auf Kosten des Schlafes; und den darf man sich theuer bezahlen lassen. Die Dividende allein thuts also nicht. Vielleicht boten die Truftpäne der russischen Petroleumindustrie ein brauchbares Motiv? Neulich wurde die Russian General Oil Corporation gegründet, die einen Ring um die zweite große Naphthagruppe des Zarenreiches legt. Die Firmen, die nicht zum Nobelconcern gehören, sind unter dem Schild der englischen Gesellschaft vereint. Die britische Form wurde gewählt, weil die Aktien in London die Feuertaufe bekommen sollen. Die berliner Börse, die Stock Exchange! Nobel sucht Ansehluß in Deutschland, die anderen Naphthalente gehen nach England. Diese Thatsache allein würde noch nicht auf eine Rivalität schließen lassen. Man könnte sich denken, daß das Belegen der beiden stärksten Kapitalmärkte Europas wohlbedachte Politik sei. Aber ein anderer Umstand erweckt Verdacht. Die Russian General Oil Corporation hat an der Spitze ihres Programms die Forderung der Kontrolle über den ganzen russischen Naphthabereich. Auch die Nobelgruppe müßte also in den neuen Concern als Syndikatsmitglied eintreten. Da nun die englische Partei eine Produktion von etwa 75 Millionen Pud beherrscht, während Nobel nicht weniger als 150 Millionen Pud Rohprodukte und Destillate kontrollirt, so ist nicht einzusehen, warum der Mächtigere sich dem Schwächeren unterwerfen solle. Daß die russische Petroleumindustrie durch einen Trust ein starker Konkurrent der Standard Oil auf dem Weltmarkt werden könnte, ist gewiß. Die Möglichkeiten einer bis an die letzten Grenzen reichenden Expansion sind aber noch nicht sichtbar; und so scheint das Auftreten der russisch-englischen Naphthagruppe kein viel besseres Haussestimul zu setzn als die Dividendenerhöhung. Sicher ist dagegen, daß die Bemessung der in Berlin aufgelegten Kapitalsquote Einfluß auf die Kursbewegung hat. Von dem Aktienkapital (20 Millionen Rubel) wurden nur 6 Millionen zur Subskription gebracht. Damit war die Grenze für die freien Stücke gezogen; das Uebrige bleibt in solchen Händen, die sich, aus erklärlichen Gründen, die unbedingte Majorität erhalten wollen. Der Kurs der Nobelaktie wäre nicht auf so steile Höhen gesprungen, wenn die für Berlin bestimmte Aktiensumme größer gewesen wäre. Je weniger Material, desto mehr Spannungsraum.

Um dem Stückmangel abzuwehren, könnte man die Usancen im Handel mit Nobelaktien ändern. In Petersburg werden, neben den einzelnen Stücken im Nominalwerth von 250 Rubeln, noch Pakete von 20 Aktien gehandelt. Daß solche Haufen die Beweglichkeit des Aktienkapitals hindern, ist begreiflich. Wichtiger als die Verbesserung der Handelstechnik ist die wirtschaftliche Seite der Verbrüderung russischer Petroleumwerthe mit deutschem Geld. Das Papier wäre nicht nach Berlin gekommen, wenn die Nobelgesellschaft die Absicht hätte, bei ihrer konservativen Politik zu bleiben, die jeder allzu breiten finanziellen Ausdehnung abhold war. Sie kann wohl auch nicht dabei bleiben; denn das Petroleumreich ist in einem Zustand, der zur Neuregelung der Grenzverhältnisse zwingt. Die Vorkfelder am Kaspische sind nicht unerträglich. Werden die ersten Zeichen der Ermüdung sichtbar, so muß, durch sichere Verfassung der Produktion, ein Gegengewicht geschaffen werden. Natürlich wartet man nicht, bis die Gefahr nah ist. Der kluge Taktiker baut vor; und ein solcher Vorbau ist die Konzentration: Kontrolle über Waare und Preis. Daß die nächste Zeit in der russischen Petroleumindustrie im Zeichen der Kartellirung stehen wird, sagte ich schon. Die Mittel aber, die das neue System braucht, müssen durch Effektentransaktionen aufgebracht werden. Der kosmopolitische Sinn des Geldes wird stets erkennbar, wenn ihn Gewinn verheißende Geschäfte reizen. Der Philister fragt wohl: „Wie kommt deutsches Geld dazu, die Pläne russischer Oelmagnaten zu fördern?“ Der Kapitalist aber sagt: „Ubi bene, ibi patria“.

Die russische Haute Banque hat noch Etwas vom Wesen der reichen Kaufleute, die in Sokolniki mit Champagnerflaschen Spiegel und Kristall zerschmettern und nachher lachend die ganze Zechen bezahlen. Die Banken sind sehr rasch groß geworden, haben ihre Kapitalien und ihren Filialbereich weit ausgedehnt, schreiben vergnügt das an zweifelhaften Kunden Verlorene ab und zahlen, nobel, anständige Dividenden. In den letzten Jahren hat kein Institut seine Quote erniedrigt, obwohl fast alle ihr Aktienkapital erhöhten. Gute Ernten (für alle Wirtschaft des Zarenreiches das Wichtigste) sind der Entwicklung der Banken nützlich gewesen. Die Berliner Börse hat acht russischen Banken Gastrecht für ihre Aktien gewährt; und man sagt, daß der deutsche Kapitalist sie fast zärtlich liebt. Jetzt soll eine dritte russische Bankaktie in den Ultimoverkehr gebracht werden. Die Russische Bank für Auswärtigen Handel und die Petersburger Internationale Handelsbank besitzen den Vortheil des Terminhandels für ihre Weithe schon. Die Darmstädter Bank hat für die Aktien der Azow-Don-Kommerzbank das selbe Privilegium beim Bundesrath beantragt. Das Grundkapital dieser Bank wuchs seit dem Juni 1911 von 20 auf 40 Millionen Rubel und das Jahr 1911 verzeichnete einen Umsatz von 24213 Millionen oder fast 50 Milliarden Mark (der Schaaffhausensche Bankverein mit 145 Millionen Aktienkapital setzte 53 Milliarden, die Diskontogesellschaft, ohne Norddeutsche Bank, mit 200 Millionen 58 Milliarden um). Man sieht, daß es der Azow-

Don-Kommerzbank nicht an Temperament fehlt. Die Petersburger Internationale Handelsbank steht mit der neuen Naphthagruppe in Verbindung und wird deshalb von der Börsenspekulation mit freundlichem Auge angesehen. Auch ihr Ehrgeiz ist ins Kraut geschossen.

Die Wirtschaftskultur zeigt sich nicht nur im Positiven, sondern auch im Negativen: Petersburg hat seinen Fall Humbert; freilich keinen vom pariser Format. Vor einem Jahr wurde in Peters Stadt ein „Bankhaus der russischen Industrie“ gegründet, das mit Hilfe nationaler Gesinnung und hoher Protektion einen Strom von Spargeldern in seine hungrigen Kassen lenkte. Der Gründer verspielte das Geld an der Börse. Die anständigen Bankfirmen hielten sich von der anrüchigen Kollegin fern und warnten das Publikum. Auch das Finanzministerium hatte gegen die Existenz der Schwindelbank Einspruch erhoben, ohne den Nimbus der wirksamen Gönnerschaft, deren sich das Unternehmen erfreute, zerstören zu können. Schließlich brach der Bau zusammen; und der Staatsanwalt griff zu, da Urkunden gefälscht worden waren. Eine Kassenrevision ergab einen Bestand von ganzen 18 Kopeken. Solche Erfahrungen sind Symptome. Sie deuten auf verstärkte Resonanz für die Lockung mit hohen Zinsen. Das ist in den Tagen des Rentenelends nichts Besonderes. Aber Rußland kennt keinen Jammer dieser Art. Seine Staatspapiere stehen, im Gegensatz zu den westeuropäischen Fonds, gut; und die Obligationen der Eisenbahnen sind, nicht nur in der Heimath, ein begünstigtes Anlagepapier (wie das Ergebnis der Subskription auf die letzte Serie 4½-prozentiger Schuldverschreibungen der Wladikawskabahn lehrte). Trotzdem hat das Börsenspiel sich sehr verbreitert; es ist nicht so „populär“ wie in Deutschland (dazu fehlt dem Effektenhandel das „Hinterland“), macht aber auffallende Fortschritte. Die Hybris ist erwacht; und nachgerade müßte man zweifeln, ob solche Kapitalisirungen der Wirtschaftleistung entsprechen, wenn in Rußland nicht so große Mengen ungenützter Kräfte der Ausbeutung harren.

Die Spekulation möchte sich der Abhängigkeit vom Ernteertrag entbinden, an dessen Ziffernwerth schließlich nicht gedeutelt werden kann. Das wissen die Unternehmer und suchen deshalb mit ihren Dispositionen unter Dach zu kommen, bevor die unerbittliche Arithmetik ihr reinigendes Werk vollzieht. So hat man mit den Eisenbahnaktien getrieben, die, nach westeuropäischer Tradition, zu den beliebtesten Spielpapieren gehören. Die Kurse der bekannten Effekten dieser Gattung haben kaum glaubhafte Höhen erklettert (die Aktie der Moskau-Kasan-Bahn erreichte einen Höchstkurs von 610, nachdem eine Dividende von 32 Przenot zugesagt worden war; Moskau-Kiew-Woronesch wurde bei 200 Rubel Nominalkurs mit 1000 Rubel bezahlt) und sind bei solchen Spannungen natürlich schroffen Veränderungen ausgesetzt. 1909 und 1910 hatten, in Folge günstigen Ernteresultats, gute Frachten. 1911 brachte eine Untermittelernte; dieser Umstand wirkte aber nicht auf die Werthung der Aktien. 1912 wird besser

sein als 1911. Die Daten der russischen Staatsbahnen sind die beste Entschuldigung für die Liebhaber der Privatbahnaktien. Das Endergebnis für 1911 ist über die Summe des Voranschlages hinausgegangen (710 gegen 690 Millionen), und da für 1912 wieder eine niedrige Ziffer eingesetzt wurde, so ist abermals eine angenehme Enttäuschung vorbereitet. Die russischen Bahnen waren stolz auf ihre Masuftheizung, an deren Zukunft bei der scheinbaren Uner schöplichkeit der Naphthagruben nicht gezweifelt wurde. Die Entwicklung der Naphthapreise hat in den Glauben an den ewigen Quell Breche gelegt und die Eisenbahn männer gezwungen, neue Wege für die Versorgung der Lokomotiven mit billigem Brennmaterial zu suchen. Wäre der Leib des Heiligen Rußland so reich mit Kohle geschwängert wie der Deutschlands, dann gäbe es kein Problem. Nun aber muß man versuchen, die Kohlenfeuerung, um die einstweilen noch nicht herumzukommen ist, in möglichst rationeller Form anzuwenden.

Das bekümmert die Spekulation nicht. Die spielt lieber mit den Möglichkeiten neuer Verstaatlichung von Privatgesellschaften und hat die Enttäuschung, die ihr Warschau-Wiener brachten, rasch vergessen. Anzeichen ernstester Absichten des Staates sind nicht sichtbar; und der Finanzpremier Kozowzew, der vor Kurzem erst über die zu schwere Belastung des russischen Kapitalmarktes mit privaten Emissionen, besonders mit Hypothekenspandbriefen der Aktienagrarbanken und städtischen Kreditgesellschaften, klagte, wird wohl eine günstigere Gelegenheit abwarten, um auf neue Eroberungen im Schienenreich auszugehen. Rußlands Verschuldung an das Ausland (die Summe der auswärtigen Anleihe schulden betrug, Ende 1911, 8,95 Milliarden Rubel) ist noch immer ein Schönheitsfehler; und die Verstaatlichung der Bahnen würde da mehr störend als fördernd wirken. Das wichtigste Gegenstück zur großen Auslandsschuld ist der Saldo des russischen Außenhandels. Je größer der Ueberschuß, desto breiter die Basis für die Befriedigung der fremden Gläubiger. Rußlands Außenhandel hatte 1911 einen Gesamtwert von 2484 Millionen Rubeln (148 mehr als 1910) und der Ueberschuß des Exports betrug 452 Millionen Rubel. Um den Ertrag der Getreideausfuhr zu steigern, wollen einige unternehmende Wirtschaftspolitiker den Staat zu einem Exportmonopol überreden. Der Plan ist so abenteuerlich, daß er nur als Kuriosum weiterleben wird. Die Getreidepreise und der Umfang der Ausfuhr sollen in jedem Jahr durch Gesetz bestimmt und die Kosten dieser sonderbaren Sanierung des Getreidemarktes durch besonderes Papiergeld („Weizenassignaten“) gedeckt werden. Der Erfinder sollte sich den Plan patentieren lassen. Die Russen lächeln, wenn sie davon hören, sind, nicht ohne Grund, stolz auf die rasche Kräftigung ihrer Wirtschaft, die auch (Ludwig Max Goldberger wird die Anleihe verzeihen) fast unbegrenzte Möglichkeiten bietet, und denken, geht's einmal schief: „Nitschewo!“

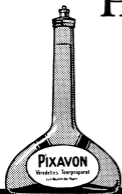
L a d o n.

Pixavon= Haarpflege

auf wissenschaftlicher
Grundlage

Die tatsächlich beste Methode
zur Stärkung der Kopfhaut
und Kräftigung der Haare.

Preis pro Flasche 2 Mk.
Mehrere Monate ausreichend.



Grill-Room Berlin W., Motzstr. 22
Inhaber: Paul Ostermann
Vornehmstes Unter-
haltungs-Restaurant
- - in Berlin W. - - „Pompadour“

MURATTI Cigarettes
Manchester

Lichte Preis für Damen und Herren M. 12.50
Luxus-Ausführung M. 16.50
Fordern Sie Musterbuch H.

Salamander

Schuhfabr. m. b. H., Löwen



Zentrale: Berlin W 8, Friedrichstr. 182



	Theater- und Vergnügungs-Anzeigen	
--	--	--

Metropol-Theater.

8 Uhr abends

8 Uhr abends

Schwindelmeier & Comp.

Phantast.-musikal. Komödie in 3 Akten.

Victoria-Café

Unter den Linden 46
Vornehmes Café der Residenz
 Kalte und warme Küche.

Bilz' Sanatorium
 Dresden-Radebeul

3 Ärzte
 Physik diätet.
 Behandlung
 Gute
 Heilerfolge
 Prospekte frei

Bilz
Nährsalz

Für Kinder und Erwachsene
 unentbehrlich. Es bildet ge-
 sundes Blut, kräftigt, stärkt,
 heilt. Nerven, Blasen, Lun-
 gen, Darm, Prostata, Frauen-
 erkrankungen.
 a. 1/2 Liter 2.00, 1/4 Liter 1.00, 1/8 Liter 0.50.
 In Apotheken, Drogerien, etc., oder durch
 Bilz' Sanatorium, Dresden-Radebeul.

Thalia-Theater

8 Uhr.

8 Uhr.

Dresdenerstr. 72/73 — Tel.: Amt Mpl. 4440.

Novität:

Autoliebchen.

Grosse Fosse mit Gesang u. Tanz in 3 Akt.
 v. J. Kren, Gesangstexte v. Alf. Schönfeld,
 Musik von Jean Gilbert.

„Moulin rouge“

Jägerstrasse 63a

Täglich Reunions.
 Ballhaus „Fledermaus“, Hamburg.



Luna Park

30 Weltattraktionen.
 Entree 50 Pf.
Saison-Karten
 alle Tage gültig Mk. 3.—
 bei A. Wertheim, Invaliden-
 dank und den Kassen des
 Luna-Parks.



24. Ausstellung der
Secession

Kurfürstendamm 208/209.

Geöffn. tägl. 9—7 Uhr.

Eintritt 1 Mark

DIE ZUKUNFT

jedes industriellen und kommerziellen Betriebes ist nur
 dann gesichert, wenn die Rechenmaschine

UNITAS

ausgiebig von ihm benutzt wird. Katalog u. Vorführung
 kostenlos und unverbindlich durch die Fabrikanten

LUDWIG SPITZ & CO, G.M.B.H.
 BERLIN S. 48, Puttkamerstr. 19. Tel. Lützow 7843

Parlograph

Carl Lindström & Co.
Abt. Langens- & Lebach, Berlin

50% Zeitersparnis = Gewinn um 100%
Unbedingt zuverlässig
Immer auszubereiten
Unentbehrlich
Für jeden Bureau
sowie Rechtsanwält
Jeden Geschäftsmann u. s. w.

Parlograph

Geo. Dittmann

Alleinvertrieb für Berlin und Provinz Brandenburg:

Parlograph-Diktiermaschine Arthur Weil, Berlin W. 8, Friedrichstrasse 56 57.

Wem gleicht Dein „Ich“

wohl im Innersten? Zeugnisauszüge: 1. „Ihre Charakterspiegel vor 12 Jahren für mich sehr belehrend, eindrucksvoll, direktiv.“ 2. „Kunstwerke von hypnotischer Kraft, von menschlicher stolzer Vornehmheit.“ 20 Jahre briefl. Charakterbeurteilung etc. nach Handschrift für gewähltes Publikum. Zunächst Prospekt. P. Paul Liebe, Augsburg I, 2-Fach.

Der Spaziergang

GUMMI-ABSÄTZE



wird erst richtiger Genuss durch Continental Gummi-Absätze. Angenehm weicher, elastischer Gang. Erschütterungen vermindert. Dauerhafter als Leder. Verlangen Sie daher stets

Continental
Gummi-Absätze
Enorm haltbar

Schwelmer Gummiwaren-Industrie G.m.b.H., Schwelm i.W.

▬	Theater- und Vergnügungs-Anzeigen	▬
---	--	---

WINTERGARTEN

Die sensationellsten Attraktionen!

Idee
Brémonval
Etoile Parisienne

LA PIA
in ihrer Creation:
Der Wellen Geist

„Porcelaine“

Serie lebender Bilder

<p>Go'emanns genau sit, Dressuract</p>	<p>Kitty Sinelaris m. ihren 5 Elefanten und eine Kette hervorragender Kunstkräfte!</p>
---	---

Admiralspalast

am Bahnhof Friedrichstrasse

Eis-Arena **Admirals-Bad**

Allabendlich:
Kunstlauf-Produktionen **Tag und Nacht**
:: geöffnet ::

Prunkvolle **Herrn- und**
Eis-Ballets **Damen-Abteilung**
Luxus-Bäder

Admirals-Theater stets abwechslungs-
reiches Programm.

Kleines Theater.

Allabendlich 8 Uhr:

Der Arzt seiner Ehre.
Der Herr mit der grünen Krawatte.
Der Unverschämte.

Liljeffer
Schäffer

Neues Schau-
spielhaus
Nollendorfsplatz

Insertionspreis für die 1 spaltige Nonpareille-Zeile 1,20 Mk.

Cabinet Kaffee



Vor
dem Rosten
gereinigter
Bohnen Kaffee

Johannes
Gerold
Berlin W
Lützow Str. 94
Unter d. Linden 28



mit dem Doppelschrauben-Postdampfer
„Cleveland“.

7-te Reise. Abfahrt von Vizefranche f. M. am 1. November 1912. Besucht werden die Häfen: Port Said, Suez, Aden, Bombay (beschlüssigste Durchquerung Indiens mit seinen Häfen, Weichholz, Teel, etc.), Colombo (paradiesische Tropeninsel), Diamant Harbor (Mafata, Menares, Tarjesting), Hongkong, Singapur, Ostindien (Sultan), Manila, Hongkong (das schönste Canton), Tsingtau, Niaga (beschlüssigste Aufenthalt im buntesten Japan), Kobe (Kura Kura), Yokohama (Wesend Tokio und Tempelstadt Nikko), Honolulu und San Francisco. Abfahrt von San Francisco nach New York. Rückfahrt von New York nach Plymouth, Cherbourg, Hamburg oder Neapel mit demselben Dampfer der Hamburg-Amerika Linie. Reisedauer von Vizefranche f. M. bis Hamburg ungefähr 7½ Monate. Fahrpreise von Mk. 2750.— an aufwärts, einschließlich der hauptsächlichsten Landausflüge.

8-te Reise. Abfahrt von Hamburg Anfang Januar 1913 mit einem belgisch-niederländischen Dampfer der Hamburg-Amerika Linie nach New York. Abfahrt von New York nach San Francisco. Abfahrt von San Francisco am 6. Februar 1913. Besucht werden die Häfen der ersten Weltreise in ungebrochener Richtung bis Neapel, von dort Weiterfahrt über Gibraltar, Southampton nach Hamburg. Reisedauer von Hamburg bis Hamburg ungefähr 4 Monate. Fahrpreise von Mk. 2850.— an aufwärts, einschließlich der hauptsächlichsten Landausflüge, wie bei der ersten Reise.

Alle Näheres enthalten die Prospekte.

Hamburg-Amerika Linie, Abteilung Vergnügungsdampfer. Hamburg.

Der Boarding-Palast, Berlin W., Ruckäckerbäum 193/194, der nach einer Baugeschichte von nur 15 Monaten am 1. August eröffnet worden wird, wird mit seinen 600 bewohnbaren Räumen, von denen bereits heute für 443 feste Mieter vorzulegen sind, das größte Pensionshaus Deutschlands sein. — Die Gesamterhaltungskosten dieses gigantischen Stablonensystems betragen nicht weniger als 11½ Millionen Mark. — Sowohl in architektonischer als in sportlicher Beziehung, wie auch nach der Seite der Verpflegung hin werden den Gästen des Boarding-Palastes natürlich alle nur denkbaren Annehmlichkeiten und Bequemlichkeiten geboten sein, denen verhältnismäßig nur sehr mäßige Preise gegenüberstehen werden. Die Hauptlichkeiten des Hotelbetriebs mit den Vorzügen des Eigenbetriebs verbindet der Boarding-Palast in der glücklichsten Weise und wird den vielen Touristen dieser winterlichen Fremde, speziell auch den vielen Familien, die alljährlich auf längere Zeit die Weidwälder besuchen, ein ebenso komfortables wie wirkliches Heim gewähren. Wie für Fremdenkassen selbst so hat sich auch für die im Boarding-Palast eingebundenen Gäste ein außerordentlich großes Interesse gezeigt, so daß auch die Höfen bereits fast sämtlich veräußert werden konnten.

Reiseführer

BADEN-BADEN = Grand Hôtel Bellevue

Lichtenthaler Allee, grösster eig. Park; 32 Zimmer mit Bad; Garage, Omnibus; illustrierte Prospekte. Bes.: Rud. Saur.

Dresden - Hotel Bellevue

Weltbekanntes vornehmes Haus mit allen zeitgemässen Neuerungen.

Düsseldorf am Hauptbahnhof Hotel Germania

Elektrisches Licht — Zentralheizung — Lift — Neuerbaute grosse Halle — Zimmer von 3 Mark an.

Hannover, Kastens Hotel

Vornehmstes Haus mit allem modernen Komfort :: gegenüber dem Königlichen Hoftheater in freier und schönster Lage. **Auto Garage.**

Köln am Rhein Monopol-Hotel

Ersten Ranges. Am Bahnhof und Dom. Zimmer von 3,50 Mark an. Mit Privatbad von 7 Mark an.

Salzburg - Hotel Pitter

Familienhaus 1. Ranges. — Frei gelegen, in der Nähe sämtlicher Bahnhöfe und elektrischer Verbindungen. — Neuzzeitige Einrichtungen.

STRASSBURG i. E.

Palast-Hotel Rotes Haus

ERSTEN RANGES

:: Prächtiger Neubau =

Ruhige, schönste Lage

— AUTO - GARAGE —

Wiesbaden = Der Nassauerhof, hochvernehmes Hotel in freier

bevorzugter Lage gegenüb. Kurpark, Kurhaus, Theater, 2 Badhäuser mit direkt eig. Kochbrunnenzufuß. 100 Wohnung, u Zimmer mit Bad. Zander-Institut.

BERLIN



BERLIN

Hotel „Der Kronprinzenhof“

Dorotheenstrasse 24

2 Min. vom Bf. Friedrichstrasse und Unter den Linden. Telefon Centrum Nr. 708.

Grosse modern eingerichtete Zimmer von 2 Mark an.

Elektr. Licht.

Vorzügliche Ausstellungsräume.

Fabrikstahl.

Bei längerem Aufenthalt Preisarrangements.

BAD ELSTER

Kgl. Sächs. Eisen-, Moor- u. Mineralbad. Quellenemanatorium, Berühmte Glaubersalzquelle. Groß. Luftbad m. Schwimmteichen.

Prospekte und Wohnungsverzeichnis postfrei durch die Kgl. Badedirektion.

Brunnenversand durch die Mohrenapotheke in Dresden.

Bad**Gebirgsluftkurort u. Solbad**
mit Kochsalztrinkquelle „Krodo“.
Heilt kranke Nerven u. Stoffwechsel-Krankheiten.JIL. Führer, Wohnungsbuch
in allen Preisen, sowie Stadt-
plan frei durch
Herzogl. Badekommissariat
Bad Harzb. - g.
Kurzzeit 15. Mai bis 15. Oktb.**Harzburg.****Priessnitz-Sanatorium**
Gräfenberg (Oesterr.-Schlesien)

630 m ü. M.

Eröffnet 1911. Für innere und Nervenranke. Physikal.-diät. Heilverfahren.
Ganzjährig geöffnet.

Chefarzt Sanitätsrat Dr. Rudolf Hatschek.

Bad KudowaBezirk Breslau
400 m ü. d.
Meeresspiegel.

■ Sommersais.: 1. Mai bis Nov. Wintersais.: Jan., Febr., März. ■

Herzheilbad■ Natürliche Kohlensäure- u. Moorbäder. Stärkste Arsen-Eisen-
■ quelle Deutschlands gegen Herz-, Blut-, Nerven- u. Frauen-
■ Krankheiten. Frequenz: 15 904. Verabfolgte Bäder: 144 170.
■ 19 Aerzte. — „Kurhotel Fürstenhof“ Hotel I. Ranges und
■ - - - - - 120 Hotels und Logierhäuser. - - - - - ■■ Brunnenversand das ganze Jahr. Prospekt gratis durch sämtliche Reisebüros
■ und durch die Badedirektion. ■*Reinhardsquelle*
das Nierenwasser!• Wirkungen •
einer Hauskur:

Die ausserordentlich wichtige und folgenschwere Nieren-

arbeit wird erleichtert und angeregt, die Cylinder, welche die Nierenkanälchen verstopfen, werden herausgespült, der Eiweißgehalt des Harns verliert sich, Beklemmungen und Atemnot nehmen ab, die überschüssige Harnsäure, welche die Ursache zu allen rheumatischen und gichtischen Leiden ist, wird abgetrieben. Griess und Nierensteine gehen ohne besondere Schmerzen ab, das Drücken und Brennen beim Urinieren fällt weg. Die Blase wird gereinigt und der Urin wird klar. Es tritt ein Wohlbefinden ein, welches früher nicht vorhanden war. Man frage den Arzt. — Ueberall erhältlich, oder aber direkt ab Quelle, wo nicht.

Literatur franko durch:

Direktion der Reinhardsquelle bei Wildungen.

5 Tage zur Probe!
 ohne jede Kaufverpflichtung
 und ohne Anzahlung ledig-
 lich gegen kleine monatliche
Teilzahlungen!
 Spezialkatalog üb. jed. Artikel
 gratis und frez. Karte genügt!

Bial & Freund
 Postfach 610 176,
 Breslau II

Alle Systeme

Sanatorium Schierke im Harz

am Fusse des Brocken

Physikal.-diät. Heilanst. f. Nervenleidende,
 Herz- und Stoffwechselkranke, Erholungs-
 bedürftige, Rekonvaleszenten etc.
 Alle modern. Kurvorrichtungen vorhanden.
 Anerkannt schöne und geschützte Lage.
 Das ganze Jahr geöffnet.

San.-Rat Dr. Haug.

Sanatorium

Kurhaus Buchheide

Stettin-Finkenwalde.

Für Nerven-, Erholungsbedürftige, Herz-
 und Stoffwech. erkrankte. Entziehungskuren.
 Pension täglich 7—12 Mark.
 Leitender Arzt: Dr. Colla.

Dr. Müller's
Sanatorium
Deutsch-Walch

Diätet. Kuren
nach Schroth

Heil- u. Erholungs-
 Anstalt für
 chron. Kranke
 Postfach 100, P.

Abteilung I. Modernbestellz. pro Tag 5 Pfk.

Sanatorium Friedrichroda

in Thüringen.

Geh. Sanitätsrat Dr. Kothe.

Moderner Neubau.

Höchster Komfort. Erstklassige Kur-
 einrichtungen. Prachtv. ruhige Lage.
 Jahresbetrieb. Prospekte.

PICCOLA

Zuverlässigste u. leichteste

Reise- Schreibmaschine



: : Stahltypenhebel : :
 Sofort sichtbare Schrift
 Gewicht nur 2 1/2 Kilo

Beschreibung kostenlos durch

PICCOLA

Schreibmasch. Ges. m. b. H.

BERLIN SW. 68

Markgrafenstr. 92-93

Verkauf: Markgrafenstr. 94

Erdmannsdorfer Möbel-Fabrik

G. m. b. H.

Berlin W. 9, Potsdamer Strasse 22a

Erste Spezialfabrik für komplette Möblierung grosser Ver-
 waltungsgebäude, sowie einzelner Büros, Chefszimmer usw.

. . . . Kataloge und Broschüren gratis und franko



Herz Stiefel

mit dem Herz auf der Sohle

befriedigen die verwöhresten Ansprüche an
NEU Special-Stiefel zu Herren u. Damen } zu 1/6.50

Erkennlich an dem **HERZ** Zeichen auf der Sohle.



Kalasiris

D. E. P. Patente aller Kulturstaaten.

Damen, die sich im Korsett unbequem fühlen, sich aber elegant, modgerecht und doch absolut gesund kleiden wollen, tragen „Kalasiris“. Sofortiges Wohlbedienen Grösste Leichtigkeit u. Bequemlichkeit, Reiz Hochrutschen, Vorzügl. Halt im Rücken, Natürl. Geradehalter, Völlig freie Atmung und Bewegung, Elegante, schlanke Figur. Für jeden Sport geeignet. Für leidende und korpulente Damen Special-Façons. Illust. Broschüre und Auskunft kostenlos von „Kalasiris“ G. m. b. H., Bonn J

Fabrik und Verkaufsstelle: Bonn a. Rheln. Fernsprecher Nr. 360.

Kalasiris-Spezialgechäft: Frankfurt a. M., Grosse Bockenheimerstr. 17. Fernspr. Nr. 9154.

Kalasiris-Spezialgechäft: Berlin W. 62, Kleiststr. 25. Fernsprecher 6 A, 19 178.

Kalasiris-Spezialgechäft: Berlin SW. 19, Leipzigerstr. 71/72. Fernsprecher I, 8830.



Hugo Klose

★

Kaffee - Grossrösterei

Kolonialwaren - Grosshandlung

HAUPTGESCHÄFT:

BERLIN W. 66, Mauerstrasse 76, neben der Reichspost

KONTOR UND VERSAND:

BERLIN W. 66, Mauerstrasse 91

Tel. Amt Centrum 1416 und 191

<u>Filiale A:</u>	<u>Filiale B:</u>
Wilmsdorf, Nürnbergerpl. 2	Charlottenburg, Kaiserdamm 115
Tel. Amt Pfb. 2490	Tel. Amt Charl. 8473

Grunewald.

Sonntag, den 21. Juli, nachmittags 3 Uhr,

7 Rennen;

u. a.

7. Klassen - Ersatz - Preis

(Staatspreis 10 000 M.)

Preise der Plätze:

Logen: 1. Reihe 15 M., 2. Reihe 14 M., 3. Reihe 13 M.

I. Platz: Herren 10 M., Damen 6 M., Kinder 2 M.

Sattelplatz: Herren 6 M., Damen 4 M. **II. Platz:** 3 M.,

Kinder 1 M. **Terrasse:** 2 M., Kinder 1 M. **III. Platz:**

1 M. **IV. Platz:** 0,50 M.

Wagenkarte: 10 M.

Vorverkauf von Rennbahnbillets, Eisenbahnfahrkarten und offiziellen Rennprogrammen im „**Verkehrsbüro, Potsdamer Platz**“ (Café Josty).

An jedem Renntage verkehren ferner Luxus- und Deckkraft-Omnibusse der Allgemeinen Berliner Omnibus-Actien-Gesellschaft zwischen Alexanderplatz, Halleschem Tor, Oranienburger Tor und Brandenburger Tor einerseits und der Rennbahn andererseits. Daneben wird ein Kraftomnibusverkehr zwischen der Rennbahn und dem Reichskanzlerplatz aufrecht erhalten.

Auf an den Rhein!

Der Rhein und seine Nebentäler das schönste Stromgebiet Deutschlands

zeichnet sich vor allem aus durch sein angenehmes Klima, seine unübertroffenen Verkehrsverhältnisse, insbesondere durch die einen Weltruf genießende **Köln-Düsseldorfer Rhein-Dampfschiffahrt** und seine vortrefflichen Automobilstraßen. Am Rhein gibt es die schönsten Ausflugsorte und bietet derselbe den besten Erholungsaufenthalt. Die Besucher des Rheins finden in nachstehend bezeichneten Hotels vorzügliche Unterkunft und ausgezeichnete Verpflegung.



Düsseldorf:

Hôtel Breidenbacher Hof.
Hôtel Continental.
Hôtel Heck.
Hôtel Monopol-Metropol.
Park-Hôtel.
Hôtel Royal.

Aachen:

Henrion's Grand Hôtel.

Köln:

Hôtel Continental.
Hôtel Düsch.
Dom-Hôtel.
Hôtel Ewige Lampe u. Europe.
Excelsior-Hôtel.
Monopol-Hôtel.
Savoy-Hôtel.

Bonn:

Grand Hôtel Royal.

Godesberg:

Hôtel Godesberger Hof.

Königswinter:

Hôtel Düsseldorfer Hof.
Hôtel Europäischer Hof.
Grand Hôtel Mattern.

Rolandseck:

Hôtel Bellevue vorm. Billau.

Rolandseck:

Hôtel Rolandseck-Groyen.

Remagen:

Hôtel Fürstenberg.

Bad Neuenahr:

Bade- und Kurhotel.
Bonn's Kronen-Hôtel.

Bad Ems:

Kgl. Kurhaus und „Das Römerbad“.

Koblenz:

Hôtel zum Riesen.
Fürstenhof.

Boppard:

Hôtel Bellevue u. Rheinhôtel.

St. Goar:

Hôtel Lilie.
Hôtel Schneider.

Bacharach:

Hôtel Herbrecht.

Bingen:

Hôtel Victoria.

Rüdesheim:

Hôtel Darmstädter Hof.
Hôtel Jung.

Mainz:

Hôtel Hof von Holland.

Auf Grund des bei uns erhältlichen Prospekts sind nom. 180000 Aktien der

Aktien-Gesellschaft vorm. H. Meinecke in Breslau-Carlowitz

Stück 1800 zu je M. 1000 Nr. 1—1800

zum Handel und zur Notiz an den Börsen von Berlin und Breslau zugelassen.

Berlin, Breslau, im Juli 1912.

Mitteldeutsche Creditbank. G. v. Pachaly's Enkel.

Hötelbetriebs-Aktiengesellschaft Conrad Uhl's Hötel Bristol - Centralhötel

Bilanz per 31. März 1912.

Aktiva.		Passiva.	
M.	pf.	M.	pf.
Grundst.-Kto. Hötel Bristol	8500025	Aktien-Kapital-Konto	850000
Gebäude-Kto. Hötel Bristol	3450000	Vorzugs-Akt.-Kapit.-Kto.	2800000
Gebäude-Einrichtungs-Kto.		Reservefonds-Konto	6790000
Central-Hötel	185000	Hypotheken-Schulden-Kto.	
Hötel Bellevue-Konto	6000000	Behrenstr. 67	1000000
Inventar-Konto	1350000	Hypotheken-Schulden-Konto	
Neu-Ausstattungs-Konto	243000	Hötel Bellevue	3650000
Maschinen-Anlagen-Konto	400000	Kto. für voransbez. Mieten	2300
Diverse Debitores	61245872	Diverse Kreditores	72129121
Kassa-Konto	6810654	Dividenden-Konto 1908/09	80
Beteiligungs-Konto	1080000	Dividenden-Konto 1909/10	900
Kto. f. voransbez. Prämien	1128960	Dividenden-Konto 1910/11	170
Effekten-Konto	3832859	Gewinn- u. Verlust-Konto	164748756
Waren-Vorräte-Konto	72544443		
	261888879		261888879

Die in der heutigen ordentlichen Generalversammlung für das Geschäftsjahr 1911/12 auf 10% = M. 100,— pro Stammaktie, 5% = M. 50,— pro Vorzugsaktie festgesetzte Dividende gelangt vom 8. cr. ab gegen Einreichung des Dividendenscheines No. 15 resp. No. 5 bei den Herren Braum & Co., hier, Eichhornstr. 11, bei der Deutschen Bank, hier, bei den Herren Koppel & Co. Bankgeschäft, hier, Pariserplatz 6 zur Auszahlung.

Berlin, den 6. Juli 1912.

Der Vorstand: Eikan. Schmidt.

Verfasser

von Dramen, Gedichten, Romanen etc. bitten wir, zwecks Unterbreitung eines vorteilhaften Vorschlags hinsichtlich Publikation ihrer Werke in Buchform, sich mit uns in Verbindung zu setzen.
Modernes Verlagsbureau Curt Wigan
21/22 Johann-Georgstr. Berlin-Halensee.

Bilanz per 31. März 1912.

Aktiva.		Passiva.	
M.	pf.	M.	pf.
Kassa-Konto	7710049	Aktien-Kapital-Konto	7000000
Coupons-Konto	24490	Obligations-Konto	3550000
Wechsel-Konto	15610845	Reservefonds-Konto	31419702
Konto verkaufte noch nicht gelieferte Effekten	63742015	Konto verjährter Dividenden und Coupons	6450
Effekten- u. Konsortial-Konto	450320874	Talonsteuer-Reserve	29400
Mobilien- u. Einrichtungs-Kto.	1	Dividende-Konto	3020
Hypotheken-Konto	13510865	Obligations-Zinsen-Konto	62964
Konto-Korrent-Konto	261265471	Konto-Korrent-Konto	56668083
Aval-Debitoren M. 255 000,—		Aval-Akzepten-Kt. M. 255 000,—	
Konto Feldschlösschen	376032560	Gewinn- und Verlust-Konto	43013861
	119524370		119524370

Die in der heutigen Generalversammlung auf 4% festgesetzte Dividende gelangt von heute ab in Berlin bei der Gesellschaftskasse, Markgrafenstr. 53/54, der Bank für Handel und Industrie, der Commerz- und Disconto-Bank, der Nationalbank für Deutschland, dem Bankhause Hardy & Co., G. m. b. H., in Breslau bei der Breslauer Disconto-Bank, in Dresden bei der Gesellschaftskasse, Waisenhausstr. 20, dem Bankhause Gebr. Arnhold, in Leipzig bei dem Bankhause H. C. Plaut, in München bei der Bank für Handel und Industrie, in Wien bei der Anglo-Oesterreichischen Bank zur Auszahlung.

Berlin, Dresden, den 5. Juli 1912.

Bank für Brau-Industrie.

Frank.

Paul Salomon.

Stein.

Grau & Co.**Erleichterte Zahlung**

zu allen Preisen schließliche Waren

Abt. 1: Juwelen, Gold- und Silberdruck
Präzisions-Uhrenwerke, mod. Binnenschuh,
Kohleerde, Kunstgewerbliche Gegenstände
Abt. 2: Photo-Apparate, Kinos, spezielle Lehr-
mittel, Chocote- und Reizstoffe, Reizeuge,
Barometer, Reflektoren und Ähnliches aller Art
Abt. 3: Speichergestelle und Platten, Musik-
boxen aller Arten, gläsern. Binnenschuh,
Beleuchtungskörper für Gas und Petroleum

Bei Angabe der Abteilung

Katalog kostenlos

Leipzig 215**Bestellungen**

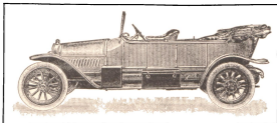
auf die

Einbanddecke

zum 79. Bande der „Zukunft“

(Nr. 27—39. III. Quartal des XX. Jahrganges).

elegant und dauerhaft in Halbfranz, mit vergoldeter Pressung etc. zum
Preis von Mark 1.50 werden von jeder Buchhandlung od. direkt
vom Verlag der Zukunft, Berlin SW. 48, Wilhelmstr. 3a
entgegengenommen.



Die 1912er Modelle der

OPEL-Wagen

stehen an der Spitze

der deutschen
Automobilindustrie

Adam Opel, Motorwagenfabrik, Rüsselsheim a. M.
Filiale Berlin W. 62, Courbièrestr. 14.

MORPHIUMHEROIN etc. Entwöhnung
mildester Art absolut zwang-
los. Nur 20 Gänge. Gegr. 1899.Dr. F. H. Müller's Schloss Rheinblick, Godesberg a. Rh.
Vornehm. Sanatorium für Entwöhn-
Kuren, Nerven- u. Schlaflose. Pro-
spekt frei. Zwanglos Entwöhnen v.**ALKOHOL****Medizin, Aberglaube und Geschlechtsleben**in der Türkei u. ehem. Vasallenstaaten
Von Beruh. Stern.2 Bde. ca. 1000 Seiten à 10 M. Geb. à 12 M.
p. Medizin, Abergl., II. D. (toime Geschlechtsl.)**Das Geschlechtsleben in England**m. bes. Bezich. a. London. Von Dr. Eug. Dühren
3 Bde. 30 M. Geb. M. 34.50. Einz. käuflich:
I. Ehe u. Prostitution, II. Die Flagellomanie,
III. Die Homosexualität und andere Per-
versitäten. à 10 M. Geb. 11½ M.**Die sexuelle Osmphysiologie**d. Beziehen, d. Geruchsinnos u. der Gerüche
zur menschl. Geschlechtstätigkeit.

Von Dr. A. Hagen (Dühren). M. 7. Geb. M. 8.

Ausführ. Prospekte fib. kultur- u. sitten-
geschichtl. Werke grat. frko.

K. Barsdorf, Berlin W. 30, Barbarossastr. 37 Hochp.

Chauffeur- Lehr-**Anstalt**amtlich anerkannt
Vorkenntnisse nicht nötig. Theoretisch-
prakt. Ausbildung. Eig. Lehrwerkstätte

Kostenloser Stellennachweis

Grossberliner

**Auto-Fachschule
Berlin**Bülowstrasse 92
Eintritt täglich Prospekt gratis**Privat-Schule.**
Reform-Gymnasium Zürich

übernimmt die

Vorbereitung von Erwachsenen (auch Damen) fürs
Abitur in der Schweiz und in Deutschland, ferner die
Vorbereitung fürs Züricher Polytechnikum. Beweg-
liche Klassen, moderner wissenschaftlicher Unterricht

Jährlich zirka 40 Abiturienten.

Ein Buch der Wahrheit über England in Indien!**Die Bajadere**Historischer Roman
von **FRANZ SIKING**

1912 370 Seiten 8° Gebunden 4 Mark

Aus einer längeren Besprechung der „Post“ Berlin:

Wir können Franz Siking nur dafür danken, dass er den Mut
hatte, dem frechen England die Wahrheit ins Gesicht zu
schlendern und wollen wünschen, dass viele sich durch
ihn über das schändliche Treiben des „perfiden Albion“ in
dem gottgesegneten Lande Indiens belehren lassen werden.**VERLAGSBUCHHANDLUNG :: SCHULZE & Co :: LEIPZIG****Auch der 7. Juli wieder im Zeichen des Continental-Pneumatiks!**So kann man im Rückblick auf die Fahrt vom 6. Juli in dieser Weltstadt am letzten Sonntag
mit Recht sagen: 6 glückliche Fahrten: „Wolpe al von Hassostr.“, „Fried der Stadt Leipzig“,
„Kaiser Preis von Paris“, „Hald-See 3 Berlin“, „Kroher Buchhaltungsbüro Chemnitz“, „Dei-
naasen-Reisen ohne Schrittschneidung Nr. 101“, — leg. auch mit der Weltrekordleistung
von 123 km — wurden mit Continental-Pneumatik gewonnen, dem am gleichen Tage auch der
große Straßenpreis von Detmold über 450 km mit dem ersten, zweiten, dritten, fünften bis
achten Platz und in „Bad und Kreis“ über 220 km der zweite bis vierte, fünfte bis achte
Platz zählten. Damit hat der Continental-Pneumatik seine Überlegenheit auf der Bahn wie
auf der Landstraße wieder einmal zur Geltung gebracht.



Die Töcke Thuringens
Schwarzburg
Hotel Weisser Hirsch
Schönstgelegenes vornehmes Familienhaus

Graeger
 Kgl. Kriminalist a. D.
Detektiv

mit grosszügiger erfolgreicher Praxis. In zahlreichen Sensationsprozessen ausschlaggebend. Schwierige Fälle bevorzugt. Feinste Referenzen aus der Grossindustrie und Gesellschaft.
Berlin W., Grunewaldstr. 20a.
 Telefon: Nollendorf 2308.

Kronenberg & Co., Bankgeschäft.

Berlin NW. 7, Charlottenstr. 42. Telefon Amt I, No. 1408, 9925, 2940.

Telegramm-Adresse: Kronenbank-Berlin bezw. Berlin-Börse.

Besorgung aller bankgeschäftlichen Transaktionen.

Spezialabteilung für den An- und Verkauf von Aktien, Obligationen der Natl., Kohlen-, Erz- und Metallindustrie, sowie Werten über Aktiennotiz.

An- und Verkauf von Effekten per Kasse, auf Zeit und auf Prämie.

von Tresckow

Königl. Kriminalkommissar a. D.

Zuverlässigste vertraul. Ermittlungen und Beobachtungen jeder Art.

Berlin W. 9. Tel.: Amt Lützow, No. 6051. Potsdamerstr. 134a.

NATÜRLICHES KARLSBADER SPRUELSALZ



ist das allein echte Karlsbader

SALZ

Vor Nachahmungen und Fälschungen wird gewarnt.

20 Jahre Seelen-Kunde

und Charakterstudien — briefl. (hanschriftlich). Zwei Jahrzehnte tätig in Vertrauensfragen und Lebensrichtlinien für Persönlichkeiten tieferen Gepräges. Besondere briefl. Charakterbeurteilung s. zwanglos Prospekt.
 P. P. Liebe, Augsburg, Z-Fach.

Bei Haarsorgen

verwenden Sie **Sebalds Haartinktur**



altbekanntes Haarpflegemittel gegen jeglichen Haarverlust. geniesst Weiruf infolge ihrer Wirkung. 1/2 Flasche Mk. 2,50, 1/1 Mk. 5.— zu haben in allen einschlägigen Geschäften, direkt durch

SCHUTZMARKE

Job. André Sebald, Hildesheim

— Angrenzend Schreiberhau. —
Bade- und Luft-Kurort

„Zackental“

Tel. 27. (Camphausen) Tel. 27.
 Bahnlinie: Warmbrunn - Schreiberhau.

Petersdorf im Riesengebirge
 (Bahnhöfen)

Erholungsheim

Hötel Sanatorium

Neuzzeitliche Einrichtungen, Waldreiche, windgeschützte, nebelfreie Höhenlage. Centr. d. schönst. Ausflüge in Berg u. Tal. Luftbad, Liebungapp., alle elektr. (sehr billig, da eig. Electr.-Werk) u. Wasseranwendungen (ausschliesslich kohlen-säurereiches Quellwasser). Zimmer mit Verpflegung von M. 6.— ab. Im Erholungsheim u. Hotel Zimmer mit Frühstück M. 4.— täglich.
 Näh.: Camphausen, Berlin SW. 11.

Inseraten-
 „Die Zukunft“ durch
 Anzeigerverwaltung
 Alfred Welner

Berlin SW. 68, Friedrichstrasse 207, Fernspr. Ztr. 8740
 — sowie durch sämtliche Annoncen-Expeditionen —

Elektrische Heiz- u. Koch- Apparate



*Elektr. Handmassage-Apparat
im Gebrauch*

**Ausstellung der AEG
für Haushalt u. Werkstatt
Königsgrätzerstr. 4**

Pädagogium

Zwischen Wasser u. Wald äusserst
gesund gelegen. — Bereitet für alle
Schulklassen, das Einjährigen-,
Primaner-, Abiturienten-Examen
vor. — Kleine Klassen. Gründ-
licher, individueller, eklektischer
Unterricht. Darum schnelles Er-
reichen des Zieles. — Strenge Auf-
sicht. — Gute Pension. — Körper-
pflege unter ärztlicher Leitung.

Waren i/M

am Müritzsee.